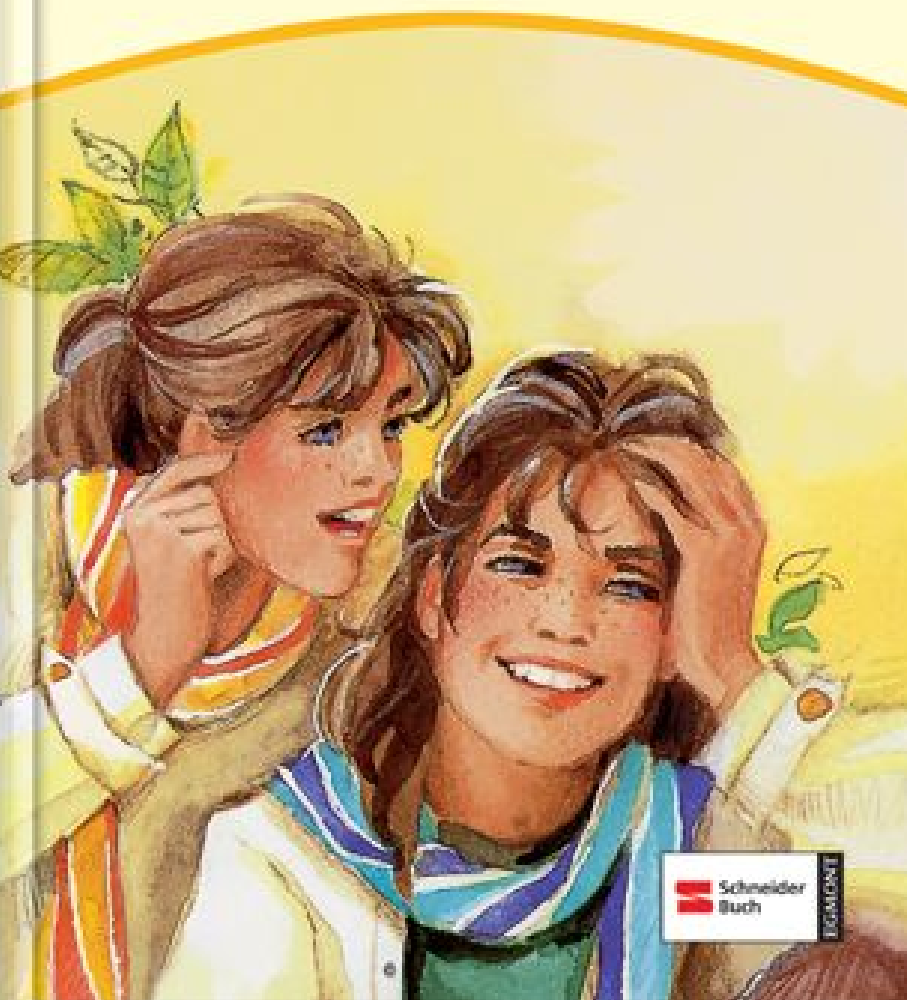


Enid Blyton

# Hanni und Nanni

groß in Form



Schneider  
Buch

EGMONT



## *Inhalt*

Langweilig wird es bei uns nie!  
Ein unerwarteter Besuch im Internat  
Gleich zwei Partys werden geplant  
Die Kleinen halten zusammen wie Pech und Schwefel  
Eine gerechte Strafpredigt  
Das Geheimnis der ersten Klasse  
Großartig habt ihr das gemacht!

*Langweilig wird es bei uns nie!*

„Dort liegt tatsächlich noch ein Paket“, rief Hanni Sullivan, als sie das Zimmer betrat, und zeigte auf das Bett. Ihre Zwillingsschwester Nanni und ihre Freundin Hilda sahen es sich genauer an.

„Also hat Grit doch etwas vergessen“, sagte Hilda. „Na, bei ihrer Aufregung ist das kein Wunder! Ob wir nachsehen, was drin ist?“

„Auf alle Fälle!“ Hanni und Nanni nickten. „In dieser Verpackung können wir es ihr aber nicht nachschicken“, sagte Nanni.

„Dann los!“ sagte Hanni und fing energisch an, das Schleifchen von dem Seidenpapier zu lösen. Im Päckchen lag ein Zettel: „Für die Zwillinge und Hilda ein Abschiedsgruß von Grit.“

*„Dort liegt tatsächlich noch ein Paket“,  
rief Hanni*



Also war das Päckchen für sie bestimmt! Nun waren sie erst recht neugierig geworden. Sie fanden einen großen achteckigen Karton mit mindestens einem Pfund allerfeinster Pralinen.

„Kinder, habt ihr schon einmal so etwas gesehen?“ Nanni japste förmlich nach Atem, so verschlug ihr dieser Anblick die Sprache.

„Und gegessen!“ ergänzte Hilda. „Probieren wir doch einmal!“

Geradezu andächtig verzehrte jede die erste Praline und suchte sich dabei mit den Augen schon die nächste aus. Diese Grit! Wo mochte sie jetzt wohl sein? Vermutlich schon im Flugzeug auf dem Weg in ihre Südsee-Heimat.

Drei von den wundervollen Pralinen vertilgten sie genüsslich, dann läutete der Gong zum Abendessen. Die Schleckerei hatte ihnen den Appetit genauso wenig verdorben wie der Abschied von ihrer Freundin Grit, die an diesem Tag nach bangen Wochen wieder in ihre Heimat zurückkehrte.

Im Internat Lindenhof hatte es viel Aufregung um Grit gegeben, und jetzt, am Abend nach ihrer Abreise, drehten sich die meisten Gespräche noch immer um sie. „Wie lange ist sie nach den Philippinen unterwegs?“ fragten einige. Und andere wollten wissen: „Fährt sie von der Hauptstadt mit dem Schiff weiter, oder steigt sie in ein anderes Flugzeug um?“

„Ist sie nun wirklich eine Prinzessin?“ erkundigte sich eine von den Kleinen. Überall ging es um Grit ...

„Nun wird es in den nächsten Wochen gewiß richtig langweilig werden“, sagte Jenni Robin später, als die Mädchen aus der vierten Klasse noch in ihrem Gemeinschaftsraum beisammensaßen. „Soviel Abenteuer auf einmal – damit ist unser Soll für längere Zeit erfüllt.“

Die anderen lachten. Manchmal drückte sich Jenni wirklich sehr komisch aus! Doch recht hatte sie: nach den letzten aufregenden Wochen konnte sie nichts mehr erschüttern.

Nur Bobby, Jennis beste Freundin, unkte: „Da bin ich gar nicht so sicher. Unverhofft kommt oft.“

„Wie weise du redest“, spottete Jenni, und die anderen lachten wieder. Aber Bobby hatte gar nicht unrecht: das „Unverhoffte“ kam sehr bald, noch bevor der erste jubelnde Brief von Grit eingetroffen war. „Ich bin wieder zu Hause und sehr glücklich.“ Sie hatte ein Farbfoto von sich beigelegt mit einem märchenhaften weißen Haus im Hintergrund.

In Lindenhof gab es nämlich bei aller Freiheit doch bestimmte feste Regeln.

Dazu gehörte vor allem die Arbeitszeit. Nach der Mittagspause traf sich jede Klasse in ihrem Raum und machte dort ihre Schulaufgaben, schriftliche und mündliche. Dabei führte eine Lehrerin die Aufsicht – wenigstens bei den unteren Klassen. Sie saß nicht ständig dabei. Aber sie sah oft hinein, und man konnte sie etwas fragen. Sie erklärte und half immer.

Die Großen aus der Fünften und Sechsten durften sich ihre Nachmittags- und Abendstunden und auch ihre Lernzeit selber einteilen. In der Vierten, zu der die Zwillinge gehörten, ließen die Lehrer die Zügel ebenfalls etwas locker. Da halfen sich die Mädchen schon gegenseitig.

Natürlich war auch für die Freizeit der Jüngeren eine Aufsicht vorgesehen. Schließlich konnte man die ausgelassenen Mädchen ja nicht immer herumtoben lassen, wie sie wollten. Bei dem bloßen Gedanken sträubten sich Fräulein Theobald, der Direktorin des Internats, die Haare.

Sie hatte eine bestimmte Einteilung getroffen: Keine

Lehrerin brauchte zu viele Unterrichtsstunden zu geben, mußte dafür aber in den Arbeitsräumen und im Freien für Ordnung sorgen. Eine einzige Ausnahme gab es: das war Mamsell.

„Mamsell“ sollte eigentlich „Mademoiselle“ heißen. Sie war eine Französin und unterrichtete alle sechs Klassen in ihrer Muttersprache. Sie war sehr temperamentvoll, konnte – meist zum Vergnügen der Mädchen – fürchterlich schimpfen und fiel auf alle Streiche herein. Trotzdem liebten die Mädchen gerade diese Lehrerin sehr. Wer ihren Namen so lustig verstümmelt hatte, das wußte längst niemand mehr. Alle nannten sie Mamsell, selbst Fräulein Theobald.

Natürlich hatte Mamsell viel zu tun. Sechs Klassen in Französisch zu unterrichten, das war schon viel. Sie mußte außerdem die vielen schriftlichen Klassenarbeiten durchsehen und verbessern. Deshalb war sie von allen Aufsichtspflichten befreit. Höchstens abends, wenn die Mädchen schliefen – oder wenigstens schlafen sollten! –, kontrollierte sie, ob alles ruhig war.

Diese gute Ordnung nun war plötzlich ins Wanken geraten. Eine junge Lehrerin, Fräulein Körner, die Sport, aber auch Geschichte und Erdkunde unterrichtete, war nach Weihnachten für ein Vierteljahr zu einem Lehrgang gefahren. Das war längst verabredet und von der Direktorin auch eingeplant worden. Aber dann fiel plötzlich Fräulein Lamprecht aus. Ihre Mutter war schwer krank, und sie mußte sie unbedingt pflegen, da die Mutter niemanden sonst hatte. Ein schwerer Schlag für Fräulein Theobald, die aber trotzdem die Lehrerin sofort gehen ließ.

Die Mädchen hatten nicht viel davon gemerkt oder auch nicht darüber nachgedacht. Sie waren alle noch von dem „Abenteuer Grit“ gefangen. Doch dann gab es fast eine

Katastrophe – wenigstens schien es der Direktorin so: Fräulein Roberts, eine sehr energische und gute Lehrerin, die schon viele Jahre in Lindenhof unterrichtete, fiel eines Tages während einer Konferenz um. Doch es war nicht eine vorübergehende Ohnmacht, wie ihre Kolleginnen vermuteten. Fräulein Roberts war krank. Tagelang hatte sie sich mühsam auf den Beinen gehalten. Es fehlten ja schon zwei Lehrkräfte!

Doch diesmal hatte sich das energische Fräulein Roberts verrechnet. Sie hatte einen Kreislaufkollaps, und damit war nicht zu spaßen. Der Arzt, der schnell herbeigerufen wurde, ordnete an: „Sofort ins Krankenhaus und danach in ein Sanatorium. Mindestens zehn Wochen kann sie nicht arbeiten!“

Armes Fräulein Theobald! Niedergeschlagen ging sie in ihr Zimmer. So viele Lehrer hatte sie nicht, daß sie das gleichzeitige Fehlen von dreien verkraften konnte. Wie sollte sie mitten im Schuljahr guten Ersatz finden?

Natürlich überlegten ihre Kolleginnen auch, und schickten Mamsell als die älteste zu ihr. „Was können wir tun?“ fragte sie. „Wir möchten Ihnen helfen.“

„Lieb von Ihnen“, war die bekümmerte Antwort. „Aber ich muß erst einmal alles durchdenken.“

Als die Schlafenszeit für die Mädchen gekommen war, ging Fräulein Theobald durch die Flure. Das kam sonst kaum vor. Sie wollte einmal selbst sehen, wie es abends im Internat zuging. Erfreulich still war es überall. Aus den Schlafräumen der Vierten im Mittelstock hörte sie noch Kichern und Reden. Na ja, solange sie die allgemeine Ruhe nicht störten ...

Nur im letzten Zimmer ging es lebhafter zu. Die Mädchen spielten tatsächlich noch Platten ab! Fremde Musik, Trommeln, helle grelle Flötentöne, fremde Lieder. Fräulein



Theobald war richtig erschrocken. Hinter dieser Tür wohnen ausgerechnet ihre drei Zuverlässigsten aus der Vierten. „Nun sagt mal“, rief sie und riß die Tür auf, „was treibt ihr eigentlich?“

Erschrocken sah Nanni auf und erkannte die Direktorin. „Fräulein Theobald!“

Die anderen beiden hatten am Boden gehockt und fuhren nun auch in die Höhe. „Musik von den Philippinen“, erklärte Hilda. „Grit hat uns zwei Platten hiergelassen.“

„Und das hier auch!“ rief Hanni geistesgegenwärtig und hielt der Direktorin die nur noch spärlich gefüllte Pralinen-schachtel hin. „Bitte, bedienen Sie sich!“

Fräulein Theobald mußte lachen. „Ihr dürft aber nicht so laut spielen“, sagte sie. „Es ist fast zehn.“ Sie wollte schon hinausgehen, da sagte sie halb in Gedanken, denn zu diesen dreien hatte sie schon immer Vertrauen gehabt: „Daß eure Direktorin abends kontrollieren kommt, darauf wart ihr nicht gefaßt, wie? Aber was soll ich tun?“

Natürlich! Plötzlich begriffen die drei: Fräulein Theobald war in einer gräßlichen Lage.

„Fräulein Theobald!“ rief Hanni, die immer am schnellsten den Mund aufat. „Wir können Ihnen doch helfen!“

„Ihr?“ Überrascht sah die Direktorin Hanni an. „Wie wollt ihr das anfangen?“

„Nun ... wir könnten ...“ Hanni wurde rot. So schnell fiel ihr die richtige Antwort nicht ein.

Aber da hatte es bei Hilda gezündet: „Schularbeiten bei den Kleinen beaufsichtigen.“

„Ja“, riefen die Zwillinge sofort. „Dann braucht sich doch keine von den Lehrerinnen darum zu kümmern. Die können dafür im Unterricht vertreten ...“

„Kinder!“ Fräulein Theobald schlug sich vor die Stirn. Die sonst so gelassene Direktorin war von dem Tempera-

ment der drei angesteckt. „Vielleicht ist das wirklich die Lösung!“ Sie überlegte einen Augenblick, stand dann auf und bat: „Redet noch nicht mit den anderen darüber! Und nun Schluß mit dem Urwaldkonzert, ihr müßt schlafen. Morgen reden wir weiter.“

Die Platten wurden weggepackt. Die drei Freundinnen gingen in ihre Betten. Daß sie aber noch eine Weile weiterredeten, planten und oft kicherten, das konnte ihnen keiner verbieten, auch das geplagte Fräulein Theobald nicht.

Konferenzen, Besprechungen, Pläne – zum Schluß kam eine tolle Ordnung heraus. Fräulein Theobald holte die drei oberen Klassen zusammen und begann: „Ihr wißt, daß wir durch das Fehlen von drei Lehrerinnen ein wenig in Bedrängnis geraten sind. Es wäre nett, wenn ihr uns helfen könntet, die Schwierigkeiten zu überwinden. Ich denke, ihr tut das gern.“ Alle nickten eifrig. „Es handelt sich um die Nachmittagsaufsicht. Wenn wir die los sind, haben die Lehrerinnen mehr Zeit, morgens im Unterricht die drei fehlenden Kolleginnen zu vertreten. Ich denke so: jede von den drei oberen Klassen ist zunächst einmal Selbstversorger. Die fünfte und sechste Klasse sind es sowieso. Ihr helft euren Mitschülern noch sorgfältiger und genauer, als ihr es ohnehin tut. Ein paar von euch – dafür kommen natürlich nur die Besten aus jeder Klasse in Frage – übernehmen immer abwechselnd die Aufsicht über die Jüngeren: die Großen die dritte Klasse, die Fünfte die zweite Klasse und die Vierte die Kleinsten. Natürlich müßt ihr selber eure Arbeiten auch erledigen können. Deshalb sage ich: nur die Besten können einspringen, weil sie weniger Zeit fürs Lernen brauchen. Auch die Mitglieder der Sportgemeinschaft jeder Klasse brauche ich, damit sie draußen die Aufsicht führen, vielleicht manchmal auch Wanderungen unterneh-

men. Niemals nur zwei allein – ihr müßt euch zusammen-tun, sonst tanzt euch die ausgelassene Bande auf der Nase herum. Seid ihr einverstanden?“

„Selbstverständlich“, antworteten sie alle, „und herzlich gern sogar.“

„Dann vielen Dank! Ich spreche jetzt mit den Jüngeren und werde ihnen sagen, daß ihr mein Vertrauen habt und meine Erlaubnis, energisch aufzutreten.“

„Hab ich’s nicht gesagt?“ rief Bobby. „Langweilig wird dieser Job bestimmt nicht.“

Aus der Vierten war etwa die Hälfte der Mädchen ausgewählt worden. Ausgerechnet Petra, die Klassenbeste, gehörte nicht dazu.

„Du bist mir viel wichtiger als Hilfe bei Doris, Elli und den anderen ‚Schwachmatikern‘“, hatte Fräulein Jenks gemeint. „Das habe ich auch der Direktorin gesagt. Du ersetzt genauso gut eine Lehrkraft wie die anderen.“

Petra war recht froh darüber. Sie war nicht nur die Beste in der Klasse – sie war auch die Kleinste. Und bei ein paar frechen Gören unter den Erstkläßlern hätte sie gewiß Schwierigkeiten gehabt, sich durchzusetzen.

Marianne und ihre Freundin Carla, zwei tüchtige Sportlerinnen, ebenso Carlotta als energisches ehemaliges Zirkuskind und großartige Turnerin, sollten öfter im Freien Aufsicht führen.

Fräulein Theobald hatte einen richtigen Plan entworfen. Der hing unten in der großen Halle und war mit seinen bunten Farben nicht zu übersehen.

„Auf in den Kampf!“ rief Nanni, als die Zwillinge zum erstenmal den Arbeitsraum der ersten Klasse betraten. Ein paar von den Kleinen kicherten.

„Das wird eine schöne Geschichte“, meinte Fritz Hagen

grinsend. „Da weiß ich gar nicht, welche ich gefragt habe – bei der Ähnlichkeit.“

„... und wenn eine uns etwas falsch erklärt, können wir nicht sagen: Hanni war's, weil es doch Nanni war“, rief Monika Jensen dazwischen.

„Keine Sorge“, erklärten die Zwillinge ungerührt. „Wir lassen uns nicht gegenseitig hängen.“

„Außerdem haben wir gar nicht die Absicht, euch etwas falsch zu erklären, Fräulein Naseweis“, sagte Nanni noch. „Und jetzt empfehle ich euch zu arbeiten, sonst sitzt ihr bis zum Abend hier drin.“

„Ihr aber auch“, krächte Susi Heinrich, und noch einmal kicherte die ganze Bande.

Doch allmählich wurden sie stiller. Sie mußten lernen, und daß sie sich bei den Lehrerinnen nicht hinausreden konnten, die Zwillinge hätten sie nicht arbeiten lassen, das war ihnen klar.

„Na, wie war es?“ erkundigte sich Hilda, die tags zuvor mit Bobby zusammen das erstmal bei den Kleinen gewesen war. Sie berichteten, und Hilda lachte. „Übermäßig zahm waren sie bei uns auch nicht. Aber ihr kennt ja Bobby: sie ist ein paarmal sehr energisch geworden, und dann klappte es.“

Am ärgerlichsten war, daß sie noch nicht alle von den Erstkläßlern kannten. Die waren ja erst nach den Herbstferien ins Internat gekommen.

Sie erwähnten das einmal Fräulein Theobald gegenüber. „Das läßt sich gewiß ändern“, sagte die Direktorin. „Ihr solltet einmal einen Spielnachmittag machen, beide Klassen zusammen.“ Sie besprachen sich mit den Mitschülerinnen und überlegten sich eine Reihe von Spielen. Am schönsten wäre es draußen im Freien, fanden alle. Aber ob das Wetter so gut blieb wie in den letzten Tagen?

Als sie genug vorbereitet hatten, luden sie die erste Klasse ein. Großes Staunen und große Freude. Keine Schularbeiten für diesen Nachmittag? Das allein war schon viel Wert. Und gutes Wetter war auch – na also!

Zunächst ließen die Großen zwei Mädchen aus der ersten Klasse die anderen zu zwei Gruppen zusammenrufen. Dabei hörten sie die Namen recht deutlich – und das war für sie ja die Hauptsache. Sie spielten Schlagball auf dem großen Hof. Die Vierte machte natürlich mit, auch sie in zwei Parteien und unter die Jüngeren gemischt. Bald lernten sie: Fritz Hagen war es, die so großartig rennen konnte, und Gabi Anselm war Meisterin im Schlagen. Wenn sich die Mädchen untereinander anredeten, schnappten die Großen auch ein paar Namen auf.

Noch besser gelang das später bei einem Spiel, das Jenni und Bobby vorgeschlagen und vorbereitet hatten. Sie hatten beim Schlagball nicht mitgespielt, sondern viele kleine Päckchen im Park versteckt. Als dann zweimal die gleiche Partei gesiegt hatte und kein Rückspiel mehr notwendig war, rief Bobby alle in den Park. Jenni erklärte ihnen: „Ihr kriegt jetzt jeder einen Zettel und sollt an dem Versteck, das darauf angegeben ist, weiter suchen. Zum Schluß wird jede von euch eine kleine Überraschung finden. Also, es geht los: Sylvi Merten ... hier ist dein Zettel! Monika Jensen ... Nina Wintig ...“

Jede wurde aufgerufen. Auf solch einem Zettel stand etwa: „Suche in der Fichte am Tor!“ – und als Monika die Zweige auseinanderbog, lag da wieder ein Zettel aus rotem Papier. Darauf stand: „Du mußt in der Grotte am Springbrunnen nachsehen“, und dort fand sie einen gelben Zettel mit dem Satz: „Zum Schluß schau dich bei der Tür vom Gärtnerhaus um.“ Diese letzte Aufgabe war nun ein bißchen schwerer als die anderen. Aber Monika entdeckte

endlich unter dem großen umgestülpten Blumentopf vor der Tür ein Päckchen mit ihrem Namen und darin zwei kleine Täfelchen Schokolade.



*„Du mußt zur Grotte beim Springbrunnen!“  
las Monika auf dem roten Zettel*

„Ihr habt euch wirklich eine Riesenarbeit gemacht“, lobte Hilda später.

Jenni und Bobby aber wehrten ab: „Wir waren es nicht allein. Katrin, Carla und Petra haben uns geholfen.“

„Außerdem sollten es eigentlich Verse sein, die auf den Zetteln standen, aber dazu reichte in der Eile unser Geist nicht mehr aus“, fügte Jenni hinzu.

„Und wer hat die Schokolade spendiert?“

„Die Hausmutter! Sie fragte, ob wir irgend etwas brauchten.“

Von da ab hatten die Mädchen aus der Vierten es leichter, wenn sie die Kleinen beaufsichtigen und oft bändigen wollten. Auf jeden Fall bewährte sich die neue Ordnung, und der Schulbetrieb ging ohne Ärger weiter.

Freilich: ohne Ärger – das stimmte nicht ganz. Vor allem die arme Mamsell mußte sich immer wieder ärgern! Da klappte es nicht mit der Übersetzung aus dem Französischen. „Doris“, rief sie, „du hast alles falsch verstanden.“

Und Doris sagte seelenruhig: „Ich habe es überhaupt nicht verstanden“ (weil sie nämlich ein paar Wörter wechselt und einen falschen Sinn in den Satz gebracht hatte).

Ihre ruhige Antwort brachte Mamsell völlig aus der Fassung. Einen Augenblick stand sie sprachlos da, dann donnerte sie los: „Weil ihr nicht lernen wollt, ihr bösen Mädchen! Unsere wundervolle französische Sprache ist ja viel zu schade für euch. Verboten sollte sie euch werden“, und sie fuchtelte wild mit den Armen in der Luft herum, daß sich zum Schluß ein paar Strähnen lösten und ihr Haarknoten fast auseinanderrutschte. Die Klasse hatte ihre liebe Not, daß nicht alle vor Lachen platzten.

Immerhin gab Petra sich an den nächsten Nachmittagen besondere Mühe, Doris und auch die anderen tüchtig zu drillen. Sie paukte und paukte, und wahrhaftig: als Mamsell drei Tage später eine Arbeit schreiben ließ, da schaffte Doris eine Drei, eine gute Drei sogar, Elli eine Vier und Bettina eine Zwei! Die Arbeit war überhaupt gut ausgefallen. Mamsell strahlte und hatte die gewaltige Schelte längst vergessen.

\*

Ärger gab es auch mit Suse. Jahrelang war sie eine stille und recht nette Mitschülerin gewesen, die gar nicht auffiel. Sie hatte keine besondere Freundin, vertrug sich aber mit allen. Nun fing sie plötzlich zu knurren an. „Ich finde, Fräulein Theobald hätte schleunigst für Ersatz sorgen müssen, als

dreier Lehrkräfte ausfielen“, sagte sie zu Katrin. „Wir sind jetzt schlecht betreut.“

„Wieso?“ fragte Katrin, der es gefiel, wie jeder versuchte, mit den Schwierigkeiten fertig zu werden. „Du hast vorher in den Studierstunden doch auch allein gearbeitet, wie du es jetzt tust. Und wenn du etwas nicht weißt, kannst du Petra fragen. Was heißt da: schlecht betreut?“

„Ach, du willst mich nicht verstehen. Drei Lehrkräfte fehlen, da müssen wir ja weniger lernen.“

„Unsinn.“ Katrin wurde langsam hitzig. „Wir haben in allen Fächern genauso viel Stunden wie sonst. Und ob uns da nun fremde Ersatzlehrer unterrichten oder unsere eigenen, das bleibt sich gleich. – Nein, es ist sogar viel besser, weil sie uns und wir sie kennen“, verbesserte sie sich.

Suse ging gekränkt davon. Sie murmelte: „Rede nur den anderen nach dem Mund.“ Doch nach ein paar Tagen fing sie wieder mit ihrer Meckerei an, einmal bei der, einmal bei einer anderen. Auch zu Elli sagte sie: „Wenn meine Eltern ahnten, wie unser Unterricht vernachlässigt wird, dann holten sie mich sofort nach Hause. Dann ließen sie eine Hauslehrerin für mich kommen. Das ist überhaupt in vielen besseren Häusern üblich.“

„In besseren Häusern“ – so etwas verfiel bei Elli immer. Sie war auf alles versessen, was nach Vornehmheit oder Reichtum aussah, und meist verwechselte sie beides gründlich. Deshalb nickte sie auch zu Suses Maulerei: Bis dahin war ihr freilich an der neuen Ordnung alles richtig erschienen, aber nun ... wenn man es so ansah ...

Doch Elli plapperte gern alle „Weisheit“ nach, die sie von anderen aufgeschnappt hatte. So kam es, daß nun auch ihre Kusinen Hanni und Nanni von Suses albernen Reden hörten. Sie waren sehr aufgebracht.

„Suse, komm bitte einmal mit“, sagte Nanni. „Zieh dei-



nen Mantel an. Wir möchten draußen im Park etwas mit dir besprechen, was die anderen nicht wissen müssen.“

War Suse ahnungslos oder tat sie nur so? Sie holte rasch ihren Anorak und zog die Mütze über den Kopf, weil es gerade wieder einmal zu schneien anfang, und folgte den Zwillingen.

„Sag mal“, fing Hanni an, als sie über den Hof gingen, „wir hörten, daß es dir in Lindenhof nicht mehr gefällt.“

„Wieso ... nicht gefällt?“ fragte Suse gedehnt zurück. Langsam schwante ihr etwas.

„Na ja, du findest dich vernachlässigt, weil plötzlich weniger Lehrerinnen unterrichten.“

„Ach so. Ja, meint ihr nicht auch, daß wir einen Anspruch auf richtige Schulstunden haben, bei dem teuren Schulgeld, das unsere Eltern bezahlen?“

„Gewiß. Aber woran fehlt es denn? Wir haben genauso viele Stunden wie sonst, nur daß Fräulein Jenks jetzt auch Geschichte gibt statt Fräulein Körner und Biologie in Vertretung von Fräulein Lamprecht.“

„Aber ... sie ist doch keine Fachkraft.“

„Was heißt Fachkraft? Sie ist eine großartige Lehrerin, und sie wird sich gewiß immer sehr genau vorbereiten.“

„Außerdem muß ich noch etwas sagen“, redete Nanni weiter. „Wir sind ja nicht bloß in Lindenhof, um Aufsätze zu schreiben und Geschichtszahlen und den ganzen anderen Kram zu lernen. Fräulein Theobald hat immer betont, daß es ihr besonders auf den Charakter ankommt. Meinst du nicht, Suse: es ist schön, wenn man lernt, in der Not sich gegenseitig zu helfen und Auswege aus Schwierigkeiten zu finden?“

Suse guckte verlegen nach rechts und nach links. Aber den Zwillingen konnte sie nicht entweichen. „Ich finde außerdem, daß manche von uns überfordert werden. Ihr

zum Beispiel, wenn ihr die erste Klasse überwachen müßt ...“

„Um uns brauchst du dir keine Sorgen zu machen.“

„Oh, ich weiß noch, wie ich überlegt habe, was ich für eine Ausrede vorbringen könnte – damals, als Fräulein Theobald von diesem Plan erzählte. Ich hatte Angst, daß sie mich auch aussuchen würde.“

„Da war es ja ein wahres Glück, daß du verschont bliebst!“

„Ja, denkt doch nur, das teure Schulgeld ...“

„Du wiederholst dich, Suse“, spottete Hanni. „Ich dachte, deine Eltern hätten sehr viel Geld.“

Nun aber wurde Suse rot wie sechs Tomaten zusammen. Und sie erinnerte sich an ihre erste Zeit in Lindenhof. Damals hatte sie geprahlt mit dem großen Haus, in dem ihre Eltern wohnten, mit den vielen Badezimmern darin und den drei großen Autos. Sie hatte den anderen imponieren wollen, aber nur das Gegenteil erreicht. Erst nachdem eine ältere Schülerin ihr den Kopf gewaschen hatte, war sie zur Vernunft gekommen. Sie hatte damals gewiß nicht gelogen, doch fürchterlich angegeben.

Daran dachte sie nun, und die Zwillinge taten es gewiß auch – überlegte Suse. Eine Weile schluckte sie, dann blieb sie mit einem plötzlichen Entschluß stehen. „Entschuldigt mein dummes Gerede“, sagte sie und blickte nacheinander beide Schwestern an. „Ich bin ein Riesenkamel. Aber ich verspreche euch, daß ich solchen Unsinn nicht wieder verzapfen werde.“ Hanni schlug ihr auf die Schulter. „Ich wage dir in keinem Punkt zu widersprechen. Und ich freue mich.“

„Und weißt du, warum sie überhaupt auf solche dummen Gedanken kam?“ sagte Nanni später zu ihrer Schwester. „Weil sie beleidigt war, daß sie nicht auch ausgewählt

wurde.“

„Damit kannst du recht haben“, antwortete Hanni. „Sie hatte ja angeblich sogar schon nach einer Ausrede gesucht, um sich zu drücken. Die alte Sache: ‚Die sind mir zu sauer‘, sagte der Fuchs von den Trauben, an die er nicht heran konnte.“

### *Die Zwillinge plaudern aus der Schule*

„Ach, da seid ihr ja, Zwillinge“, sagte Fräulein Theobald lächelnd. Sie hatte beide rufen lassen und amüsierte sich heimlich über deren Gesichter. Wer weiß, was sie diesmal auf dem Kerbholz haben!

Sie tippte gar nicht so falsch. Hanni und Nanni hatten sich einen heimlichen Spaß geleistet, an dem zu ihrem Kummer die Freundinnen nicht teilnehmen konnten: Neben dem Hauseingang war in einer Nische eine Garderoben-Ablage. Dort hängten die Lehrerinnen und die Hausangestellten meist schnell ihre Sachen hin, wenn sie von draußen hereinkamen. Die Zwillinge hatten in ein paar Minuten, als gerade niemand in der Nähe war, möglichst viele Sachen vertauscht. Nun hing über der flotten Pelzjacke von Fräulein Jenks die Chauffeursmütze des Hausmeisters, Mamsells warme gestrickte Wollmütze über Fräulein Theobalds elegantem Mantel. Dafür standen unter Mamsells Mantel die ausgelatschten derben Gummistiefel des Gärtners ... Soviel Verwirrung hatten sie angestiftet, wie es in wenigen Minuten nur möglich war: Pelzstiefel, Schals – alles ausgewechselt. Ein Jammer war nur, daß sie den anderen nichts davon verraten und noch nicht einmal selber beobachten konnten, was sich tat. Immerhin genügte ihnen die Vorstellung, wie manche wohl nach ihren Sachen su-

chen mochten ...

Aber davon wußte die Direktorin nichts. Und die Schwestern atmeten auf, als sie sagte: „Ich bitte euch, für mich in die Stadt zu fahren. Zum Kreisschulamt. Ihr sollt dort einen Brief von mir abgeben und auf die Antwort warten. Es wird also etwas dauern. Wollt ihr das tun?“

Natürlich wollten sie – mit Vergnügen sogar. Es war ein milder Tag, die Straßen waren trocken. Da machte solche Radtour großen Spaß. „Wir dürfen doch die Räder nehmen?“ fragte Hanni zur Sicherheit.

„Gewiß! Und hier ist der Brief. Am besten legt eine ihn in ihre Schulmappe und klemmt die auf dem Gepäckträger fest.“

Der große, braune Umschlag sah sehr wichtig aus. Deshalb banden sie die Mappe zur Sicherheit noch an. Dann zogen sie die Fäustlinge über und brausten davon.

„Findest du nicht, daß es ein bißchen nach Frühling riecht?“ fragte Nanni unterwegs.

Hanni schnupperte eifrig, doch sie konnte beim besten Willen nichts feststellen. „Ich sehe nur noch viele Schneeflecken auf den Wiesen“, antwortete sie lachend. „Hast du vielleicht gedacht, das wären Schneeglöckchen? Oder gar Buschwindröschen?“

Auch im Wald, an dem sie vorbeifuhren, regte sich nichts, keine Knospe, kein Vogel.

Die Stadt war nicht weit, sie erreichten sie in zwanzig Minuten, weil sie flott radelten. Das Landratsamt lag am Marktplatz.

Sie stellten ihre Räder unter, schlossen sie sorgfältig ab und fragten sich nach der Schulabteilung durch. Dort wies man sie in ein Zimmer, nachdem sie gesagt hatten: „Wir sollen die Antwort gleich wieder mitbringen.“ Da saßen sie nun, schwatzten, langweilten sich ein bißchen, fragten sich

die Geschichtszahlen für die nächste Stunde ab und sahen dann durchs Fenster.

„Nun, meine jungen Damen, was tut ihr denn hier?“ fragte plötzlich jemand. Ein Herr war von draußen hereinkommen und setzte sich gemütlich in den Lehnstuhl, der auch im Zimmer stand. Er sah nett aus, sie hatten gleich Vertrauen zu ihm.

„Wir sind vom Internat Lindenhof“, antwortete Hanni, „und müssen auf einen Antwortbrief warten.“

„Lindenhof – ist dort nicht ein Fräulein Theobald die Direktorin? Warum kommt sie nicht selber? Ist sie krank?“

„Sie nicht – aber ein paar Lehrerinnen.“ Und nun erzählten sie ihm die ganze Geschichte.

„Da helft ihr also aus! Wer ist denn auf diesen Gedanken gekommen?“

„Wir“, sagte Nanni stolz, „und unsere Klassensprecherin Hilda Wentworth. Es macht uns großen Spaß. Fräulein Theobald war froh über diese Lösung.“

„Ja“, unterbrach Hanni, „und es ist merkwürdig: wir selber lernen dabei. Es ist so eine Art Wiederholung, wenn man anderen etwas erklären muß.“

„Aber sagt mal“, forschte der Herr, den ihr Bericht anscheinend sehr interessierte, „es geschieht doch sicherlich, daß ihr manches nicht mehr wißt, was die Jüngeren gerade lernen. Geratet ihr da nicht manchmal in Verlegenheit?“

Die Zwillinge lachten. „Sie ahnen nicht, was für gescheite Lehrerinnen wir haben! Die geben uns zum Beispiel die Rechenaufgaben mit der Auflösung, ehe wir zur Aufsicht in die erste Klasse gehen. Da kann nichts schiefgehen.“

„Dann natürlich nicht.“ Der Herr schmunzelte. Doch er fragte weiter: „Ist die Belastung für euch nicht manchmal sehr groß? Ihr opfert doch eure Freizeit.“

„Sicherlich. Aber wissen Sie, das macht so gut wie nichts

aus. Fräulein Theobald hat früher immer betont, daß es vor allem ihr Ziel ist, uns für das Leben zu erziehen. Und dazu gehört doch gute Kameradschaft, auch den Großen gegenüber.“

„Da schau mal an! Denken alle Mädchen in Lindenhof so?“

„Die meisten bestimmt.“ Jetzt gerieten die Zwillinge in Begeisterung. „Sie glauben gar nicht, wie schön es bei uns ist.“

„Wissen Sie“, sagte Nanni, „wir wollten zuerst gar nicht hingehen. Und wir haben uns die erste Zeit mit Händen und Füßen einfach gegen alles gesträubt. Aber jetzt ...“

Sie erzählten, was sie manchmal für Unfug trieben, und lachten sich bei der Erinnerung halb schief. „Na, und unsere Klassenlehrerin, die ist eigentlich streng“, sagte Hanni, „aber im Grunde hilft sie uns, wo sie kann.“

„Vor wem habt ihr eigentlich den meisten Respekt?“ erkundigte sich der Fremde.

„Vor Fräulein Theobald. Oje, die ist so ... so richtig würdig.“

„Aber sehr nett“, unterbrach Nanni eifrig die Schwester. „Wir haben großes Vertrauen zu ihr.“

„Sie aber anscheinend auch zu euch“, meinte der Herr. „Sagt mal, wie unterscheiden euch die Lehrer bloß? Und eure Freundinnen?“ Er hatte ein Vergnügen daran, wie sehr die Zwillinge sich glichen. Nicht nur im Aussehen – sondern ebenso in ihren Bewegungen und in ihrer Art zu erzählen.



*„Sagt mal, wie unterscheiden euch die Lehrer bloß?“  
fragte der freundliche Mann die Zwillinge*

„Ach, das lernt sich eben“, sagte Nanni leichthin. „Am Anfang haben sie uns oft verwechselt, und das war manchmal ganz nützlich. Aber diese guten Zeiten sind längst vorbei.“ Sie schilderten weiter, wie sie ein paar Wochen vor Weihnachten Mamsells fünfzigsten Geburtstag gefeiert hatten, und vergaßen auch nicht, ein paar Streiche zu erzählen, die sie dieser Lehrerin im Laufe der Jahre gespielt hatten.

„Wie alt seid ihr?“ fragte er. Doch gerade da rief eine junge Dame: „Hallo, sind hier die Schülerinnen von Lindenhof?“ Sie brachte ihnen einen Brief, der noch amtlicher aussah als der von Fräulein Theobald. „So, da habt ihr die Antwort. Paßt gut auf, daß ihr sie nicht verliert.“

„Machen wir!“ Sie dankten und verabschiedeten sich

auch von dem netten Herrn, aber nicht ohne seine letzte Frage zu beantworten: „Vierzehn werden wir im April.“ Dann radelten sie zurück.

„Wer mag das wohl gewesen sein?“ fragte Hanni unterwegs plötzlich.

Nanni wußte sofort, wen sie meinte. „Vielleicht gehörte er auch zum Schulamt“, sagte sie. „Er hatte ja keinen Mantel an und arbeitet gewiß im Landratsamt.“

„Ist auch wurscht“, schloß Hanni. „Nett war er jedenfalls.“ Beide ahnten nicht, daß sie dem Herrn bald wieder begegnen würden.

### *Ein unerwarteter Besuch im Internat*

Vierzehn Tage, nachdem die Zwillinge im Kreisschulamt gewesen waren, meldete sich bei Fräulein Theobald Besuch an: der Landrat selber wollte kommen.

„Lernt, chères filles, liebe Mädchen“, sagte Mamsell eines Morgens. „Wir bekommen hohen Besuch. Ihr müßt Ehre einsetzen.“

„Einlegen“, riefen ein paar.

„Einlegen?“ fragte Mamsell erstaunt. „Sagte die Hausmutter heute morgen nicht etwas von eingelegten Gurken? Aber eingelegte Ehre?“

Ja, da hatte sie recht: dasselbe Wort und doch eine andere Bedeutung! Sie kicherten bei der Vorstellung, wie die Hausmutter in ihren Gläsern auch Ehre einlegte ... in Essig. Aber Petra stoppte die Heiterkeit: „Sie legt die Ehre nicht ein, aber mit ihren eingelegten Gurken, da legt sie Ehre ein.“

„Das ist mir zu hoch“, japste Elli, die am meisten gelacht hatte, und Jenni ließ eine ihrer berühmten Lachsalven los.



Die ganze Klasse kicherte. Eine steckte die andere an. Das Lachen breitete sich wie ein Lauffeuer aus.

Schließlich wurde es Mamsell doch zu bunt. Sie schlug mit ihrem Lineal kräftig auf den Tisch: „Schluß jetzt! So komisch ist das gar nicht.“ Zu ihrem Pech brach das Lineal in zwei Stücke, als sie noch einmal kräftig zuschlug – und nun war es aus. Die Klasse schrie und kreischte. Manche legten den Kopf auf die Bank und schüttelten sich vor Lachen. Hilflos stand Mamsell vor den ausgelassenen Mädchen. Aber das fehlte gerade, daß sie den kürzeren zog! Sie donnerte: „Ruhe! Hefte heraus! Ich diktieren!“

Mit einem Schlag war es mäuschenstill im Zimmer. Mamsells Diktate waren gefürchtet. Sie suchte schnell in ihrem Buch und sagte ein paar Sätze an. „Die setzt ihr bis morgen aus der Gegenwart in die erste und zweite Vergangenheit. Und den Konjunktiv nicht vergessen!“ Damit packte sie ihre Sachen zusammen und rauschte hoheitsvoll und beleidigt hinaus.

Du liebe Zeit! Die Mädchen sahen sich an. Sie waren jäh ernüchtert. Natürlich konnte eine – Petra oder Hilda vielleicht – die Sätze umwandeln. Die anderen brauchten sie dann nur abzuschreiben. Aber was hieß „nur“! Sie zählten nach: acht Sätze hatte Mamsell diktiert, lange Sätze. Wie sie die bloß so schnell herausgefischt hatte! Und die mußten sie alle zigmal abschreiben.

„Unser Nachmittag ist ausgefüllt!“ stöhnte Nanni. „Und gerade heute, wo wir frei haben und nicht zu den Kleinen müssen! Wer ist denn dran?“

Es traf Bobby und Katrin. „Ich mache nicht viel Geschichten“, erklärte Bobby. „Wenn ihr mir die Sätze zum Abschreiben gebt, dann werde ich die Rasselbande aus der Ersten schon im Zaum halten, damit Katrin und ich in Ruhe abschreiben können.“

„Aber so schnell könnt ihr die Sätze nicht kriegen“, stöhnte Petra. „Ihr müßt doch bald nach dem Mittagessen hinunter. Dann haben wir sie noch nicht fertig.“

„Laß nur“, sagte Hilda. „Wir werden abwechselnd Sätze übernehmen und sie euch nach und nach bringen.“

„Also auf Raten.“ Bobby grinste. „Soll mich wundern, ob die frechen Gören nichts spannen!“

„Und für uns wird es auch schwierig“, stöhnte Carlotta. „Wir hatten versprochen, heute in der Turnhalle zu spielen, weil es draußen naßkalt und glitschig ist. Ob wir aber schon alles abschreiben konnten, wenn für die Zwerge die Freizeit beginnt?“

Das war wirklich schwierig ...

Nanni schlug schon vor: „Ich gehe zu Mamsell und bitte sie, euch die Arbeit zu erlassen.“

„Auf keinen Fall!“ rief Marianne empört. „Ich finde, daß Mamsell wieder mal wahnsinnig ungerecht war. Doch ich werde mich deshalb gerade vor ihr nicht ducken, und wenn ich bis in die Nacht hinein schreiben muß!“

So schlimm wurde es freilich nicht. Nach dem Abendbrot mußten Carlotta und Marianne noch eine halbe Stunde schreiben, dann waren auch sie fertig. Doch für Mamsell gab es am nächsten Tag einen gelinden Schrecken. Sie ging durch die Klasse und ließ sich die Arbeiten zeigen. Ausgerechnet zu Carlotta sagte sie: „Den letzten Teil hast du aber sehr liederlich geschrieben.“

Sofort stand Hilda auf: „Mamsell, vier von uns haben gestern nachmittag die Kleinen beaufsichtigt, und Carlotta gehörte dazu. Sie hat einen Teil der Arbeit noch nach dem Abendbrot geschrieben, und da war sie natürlich müde.“

O weh! Sehr betroffen hörte Mamsell sich Hildas Erklärung an. Sie schlug sich vor die Stirn. „Vraiment – wahrhaftig, ich vergaß! Ach, ihr helft uns allen ja so lieb. Und eure

alte dumme Lehrerin nimmt gar keine Rücksicht. Oh, wie böse von mir.“

So war Mamsell. Viel fehlte nicht, und die Mädchen hätten angefangen, sie zu trösten.

Doch was war nun mit dem Besuch vom Landrat? Dadurch war ja das ganze Unglück entstanden. Auch die anderen Klassen hatten die Nachricht gehört. Natürlich war Uschi aus der Dritten, die „Klatschbase vom Dienst“, wie sie von der halben Schule genannt wurde, wieder bestens unterrichtet. „Er will den ganzen Betrieb überprüfen“, erzählte sie. „Wahrscheinlich hat er gehört, daß drei Lehrkräfte fehlen, und will nach dem Rechten sehen.“

„Dann müssen wir versuchen, alle Großmäuler und Eckengucker wegzuräumen, wenn er kommt“, sagte Bobby grob, als sie zufällig Uschis Rede hörte. „Du kommst in die allerhinterste Reihe, meine Liebe.“ Uschi schnitt ihr eine Grimasse und lief schleunigst aus Bobbys Schußlinie.

Für Mädchen wie Suse waren solche Gerüchte das richtige. Sie hatte freilich versprochen, sich ruhig zu verhalten. Trotzdem: „Da seht ihr es! Jetzt machen sich die Behörden schon ihre Gedanken. Ich habe es ja gewußt“, unkte sie.

Tatsache war, daß ein lebhafter Betrieb einsetzte. Die Hausmutter holte sich aus dem Dorf zwei Hilfskräfte, ältere Frauen, die bei Festvorbereitungen schon öfter in Lindenhof aufgetaucht waren. Es duftete nach Kuchenbacken. Der Hausmeister wienerte die Fußböden in den Fluren, und der Gärtner schleppte brummelnd ein paar von seinen gehüteten Grünpflanzen aus dem Gewächshaus in die große Halle. Bei diesen kleinen Vorbereitungen blieb es freilich.

Nicht einmal besonders feierlich angetan erschien Fräulein

lein Theobald an dem Tag, zu dem der Besuch angesagt war. Nur Mamsell hatte eine neue Bluse an.

Als es auf Mittag zuing, lauschten die Mädchen unwillkürlich. Der Herr wollte ja im Laufe des Vormittags kommen ... Endlich fuhr draußen ein Auto vor. Man hörte Türen schlagen, vernahm Stimmen, die von Fräulein Theobald, von zwei Herren und dazwischen eine fremde Frauenstimme. Ein paar Mädchen reckten die Hälse, aber sie konnten nichts entdecken. Zimmertüren klappten, dann wurde es wieder still.

Noch eine Stunde mußten sie an diesem Vormittag im Klassenzimmer ausharren ... und sie waren doch sooo neugierig! Als der Unterricht endlich vorbei war, sahen sie immer noch nichts, obwohl sie sich möglichst lange auf den Fluren herumdrückten, bevor sie sich in ihren Zimmern vor dem Essen frisch machten.

Es läutete, und alle trafen sich im Speisesaal. Dort saß in der Fensternische Fräulein Theobald mit ein paar Gästen. Ein Mädchen war auch dabei. Das sah sich neugierig um und schien jemanden zu suchen. Plötzlich hatte es wohl gefunden, wonach es ausschaute: es redete eifrig auf einen Herrn ein, der dem Saal den Rücken zukehrte und sich auch jetzt nicht umwandte.

An diesem Tag ging es beim Essen viel stiller zu als sonst. Es wurde nur getuschelt und höchstens halblaut gesprochen. Gut, daß die Mädchen nicht hörten, wie Fräulein Theobald lächelnd zu ihren Gästen sagte: „So gesittet sind sie sonst nicht. Sie haben wahrscheinlich großen Respekt vor Ihnen, Herr Landrat.“

Der nickte, aber auch jetzt drehte er sich nicht um. Das tat er erst, als die Hausmutter aufstand und damit das Ende der Mahlzeit ankündigte. Er stand im Gegenlicht, so sahen die Mädchen ihn nicht genau. Aber er sagte etwas zu seiner

Tochter, die ihn einhakte und schnurstracks ... zu Hanni und Nanni führte. Ja, aber ... das war doch ... wahrhaftig der Herr aus dem Landratsamt!

„Kennen wir uns noch?“ fragte er lachend und begrüßte die Zwillinge. „Und dies ist meine Tochter Corni“, sagte er. „Ich habe sie heute bei Fräulein Theobald angemeldet. Sie wird in eure Klasse gehen und wird, das hoffe ich, bald eure Freundin sein.“

Auch die Dame, Cornis Mutter, war herangekommen und begrüßte die Zwillinge.

„Halt, bleibt noch hier!“ hatte Fräulein Theobald inzwischen den anderen aus der Vierten zugerufen. „Ihr lernt gleich eine neue Mitschülerin kennen.“ Sie stellte ihnen Cornelia Lachner vor. „Wenn Cornelia will, kann sie mit euch hinausgehen, bis ihre Eltern wieder fahren. Hilda und die Zwillinge zeigen ihr vielleicht gleich die Zimmer. Ich denke, sie kann Grits Bett erben. Nächsten Montag zieht sie ein.“

Corni gefiel den meisten gleich. Sie hatte eine nette Art. Flott sah sie aus, in ihrem hellblauen Jeans-Anzug. Die Jacke war an den Aufschlägen mit kleinen rötlichen Blumen bestickt. Unter der Jacke trug sie einen roten Pulli. Zu ihren hellbraunen, kurzgeschnittenen Haaren paßte dieser Anzug großartig. Daß sie gern lachte, war nicht zu übersehen.

„Es ist himmlisch, daß ich nach Lindenhof komme“, sagte sie. „So lange schon liege ich meinen Eltern in den Ohren, daß ich nicht so weit weg von zu Hause in die Schule gehen will. Aber früher wohnten wir in der Nähe von Eisenberg. Da gingen meine Schwester und ich dort ins Internat und blieben, weil unsere Eltern es für das Beste hielten.“

„Warum kannst du nicht zu Hause wohnen?“ fragte Hilda. „In der Stadt gibt es doch ein Gymnasium.“

„Mutti ist Ärztin. Als wir umzogen, mußte sie hier ja ih-

re Praxis ganz neu beginnen. Da blieb ihr nicht genug Zeit für uns. Nun ist Lindenhof die ideale Lösung. Ich kann an jedem Wochenende nach Hause.“ Und nach einer Weile sagte sie zu den Zwillingen: „Ihr wißt ja gar nicht, wie dankbar ich euch bin!“

„Uns?“ Hanni und Nanni staunten. „Wieso uns?“

„Na ja, Vati hat euch doch irgendwann einmal im Amt getroffen. Damals habt ihr ihm von Lindenhof erzählt. Wahrscheinlich hat er alles aus euch herausgequetscht, was er erfahren wollte. Das versteht er.“ Sie lachte, als die Zwillinge sie verwundert ansahen. „Ihr habt es wahrscheinlich gar nicht gemerkt. Jedenfalls soll er an dem Abend nach Hause gekommen sein und Mutti von eurem Internat fröhlich vorgeschwärmt haben. ‚Das ist für unsere Mädchen genau richtig‘, hat er immer wieder gesagt. Dann haben meine Eltern sich überall erkundigt – und nun bin ich da!“

„Aber deine Schwester?“ fragte Hilda.

„Die kommt auch. Meine Eltern wollten nur erst abwarten, um Lindenhof selber zu begutachten. Sicher holen wir sie morgen oder übermorgen.“

„Hoffentlich gefällt es euch bei uns“, sagte Hanni.

Corni beteuerte: „Ganz bestimmt.“

Sie führten sie in dem ganzen großen Gebäude herum, zu den Gemeinschaftsräumen – den Speisesaal kannte sie ja schon –, ließen sie in Klassenräume schauen, in die große Turnhalle und stiegen sogar in einen der Türme hinauf, damit Corni von dort oben die Welt um Lindenhof betrachten konnte.

„Im Sommer ist es noch viel schöner“, versicherten sie. Zum Schluß gingen sie in den Gemeinschaftsraum der Vierten, wo gerade eine große Debatte im Gang war. Die anderen schwiegen aber sofort, als Hilda mit den Zwillingen und Corni eintrat.

Jenni kam ihnen entgegen. „Vorsicht, Corni“, sagte Hil-da lachend, „dieses Mädchen, Jenni Robin, hat eine gefährliche Zunge. Sie findet alle verborgenen Fehler heraus und wetzt ihren Schnabel daran.“

„Na“, antwortete Jenni trocken, „bei euch habe ich noch längst nicht alle Flecken in euren schwarzen Seelen entdeckt. Ihr überrascht mich immer wieder.“

„Und Jennis Hauptfehler ist ihr ansteckendes Kichern. Wenn sie damit loslegt, sind wir alle hilflos.“

„Dies ist Carlotta.“ Hanni holte die Freundin heran. „Sie ist ein ganz besonders gutes und interessantes Stück. Stell dir vor: Sie ist in einem Zirkus aufgewachsen und sogar selber als Reiterin aufgetreten.“



*„Und dies ist unsere interessante Carlotta.  
Sie ist nämlich im Zirkus aufgewachsen.“*

„Du, da beneide ich dich aber“, rief Corni. „Ich habe mir schon als kleines Mädchen gewünscht, einmal zum Zirkus

zu gehen. Ich wollte freilich nicht reiten, sondern tanzen – am liebsten auf dem Seil.“ Die Mädchen lachten, aber Corni sagte ernsthaft: „Ihr werdet es nicht glauben, doch ich habe wirklich auf der Reckstange geübt. Ein paar Schritte glückten mir immer, bevor ich abspringen mußte. Eines Tages kam meine Großmutter dazu und erschrak sehr. Sie verbot mir energisch, so etwas noch einmal zu machen. Meine ganze Karriere hat sie mir verdorben!“ sagte sie lachend. „Wenigstens Tänzerin wäre ich gern geworden.“

„Da halte dich an Andrea“, rief Hilda wieder. „Hier: unsere verhinderte Ballettratte Andrea Harrach.“

„Harrach ... Harrach?“ fragte Corni. „Hast du eine Schwester, die Bettina heißt?“

„Hab ich“, sagte Andrea. „Ist sie dir schon über den Weg gelaufen?“

„Und ob! Das heißt: ich bin zu ihr gelaufen, zu einem Tanzabend in der Hauptstadt. Dort trat sie auf. Sie tanzt wundervoll.“

Die Zwillinge versuchten, Corni auch noch die anderen Klassenkameradinnen vorzustellen, Petra, die beste, und ihre Freundin Doris, die schlechteste Schülerin – die beiden Sportasse Marianne und Carla ... aber Corni winkte ab. „Ich kann mir die Namen doch nicht auf einmal merken. Bin ich erst hier, lerne ich sie schnell.“ Und da wurde sie auch schon hinuntergerufen. Ihre Eltern wollten aufbrechen. Hanni und Nanni begleiteten sie zum Auto.

„Ich hoffe, wir sehen uns sehr bald wieder“, sagte Frau Lachner zum Abschied. „Besucht uns nur recht bald.“

Inzwischen fragte Hilda im Gemeinschaftsraum: „Warum wart ihr plötzlich so stumm, als wir kamen? Es war geradezu peinlich.“

„Weißt du“, erklärte Jenni, „es gibt immer liebe Mitmen-



schen, die sich zurückgesetzt fühlen, wenn sie selber nicht an erster Stelle stehen. Und da haben sich ein paar aufgeregt, weil wieder einmal ausgerechnet die Zwillinge vom Landrat begrüßt und mit seiner Tochter losgeschickt wurden.“

„Aber das ist doch dumm“, rief Hilda. „Ich habe vorhin erst erfahren, woher das kommt. Durch einen Zufall haben sie den Landrat getroffen und ihm viel von Lindenhof erzählt. Sie hatten keine Ahnung, wer er war. Aber der Erfolg spricht Bände: er schickt seine Töchter her.“

„Ha, da weiß ich noch mehr“, rief Carlotta. Sie war inzwischen in der Küche gewesen und hatte dort gehört, was die Hausmutter der Köchin erzählte: „Alles hat ihm gefallen – Ihr Essen auch, Milli. Und wissen Sie, was er der Direktorin versprochen hat? Einen Zuschuß aus dem Haushalt des Kreises! Deshalb war der andere Herr mitgekommen!“

„Da seht ihr es, ihr Meckerliesen“, rief Bobby den Mädchen zu, die mit mürrischen Gesichtern in der Ecke hockten. „Wer von euch hat so etwas fertiggebracht? Laßt die Zwillinge in Ruhe. Sie sind schon in Ordnung, und in diesem Fall waren sie ganz groß in Form.“

Hanni und Nanni erfuhren von diesem Gespräch nichts. Noch nicht einmal Kusine Elli wagte etwas zu verraten, denn sie gehörte mit zu den Meckerliesen!

Am gleichen Abend sickerte noch eine merkwürdige Nachricht durch: die Hausmutter hatte den Gästen zu Ehren eine Biskuittorte gebacken und hatte den Teller in den kleinen Vorraum neben der Küche gestellt. Als sie den Nachmittagskaffee vorbereitet hatte, fehlte ein Riesenstück der Torte, es war einfach herausgeschnitten worden! Die Hausmutter war natürlich entrüstet. Aber zum Schimpfen und zu

langen Nachforschungen blieb ihr keine Zeit. Was sollten die Gäste denken, wenn sie etwas merkten? So ließ sie ganz gegen ihre Gewohnheit die Sache auf sich beruhen. Erst ein paar Tage später gab es erneut Ärger mit verschwundenen Eßwaren. Da fehlte einmal eine Milchflasche, das andere Mal ein Brot. Die Hausmutter erfuhr es nicht gleich. Die Köchin und das Hausmädchen entdeckten es. Jede versuchte den Dieb zu stellen, aber scheinbar ohne Erfolg.

Am nächsten Montag brachte Frau Lachner ihre beiden Töchter. Corni winkte den Zwillingen zu und ging mit ihnen davon. Die jüngere wurde von der Mutter zu Fräulein Theobald gebracht. Sie hieß Christel. Aber sie hatte einen Spitznamen. „Bis nachher, Pütti!“ rief Corni ihr zu.

„Wie nennst du deine Schwester?“ fragte Jenni erstaunt, die gerade daneben stand.

Corni lachte. „Pütti. Ein komischer Name“, sagte sie. „Ich weiß. Und kein Mensch kann ihn erklären. Ich erinnere mich bloß, daß meine Schwester als Vierjährige einmal mit einer neuen Freundin vom Sandkasten ins Haus gestolpert kam und ernsthaft erklärte: ‚Das ist Mütti, und ich bin Pütti‘. Sie setzte es durch, daß sie von da ab nur noch Pütti gerufen wurde. Nannte jemand sie Christel, stellte sie sich taub. Mütti ist längst nicht mehr ihre Freundin, wer weiß, wo sie steckt! Der Name Pütti ist geblieben.“

Pütti war rein äußerlich das Gegenteil ihrer Schwester, dunkelhaarig mit funkelnden schwarzen Augen und viel lebhafter als Corni. Sie kam in die erste Klasse, würde in Zukunft also zu den Schützlingen der Vierten gehören. Es dauerte gar nicht lange, da war sie mit der Klassensprecherin Cindy Woller dick befreundet, und beide gaben bei den Mitschülerinnen den Ton an.

Corni Lachner war keine große Leuchte in der Klasse, ge-

rade guter Durchschnitt. Sie war an das Internatsleben gewöhnt und wurde in Lindenhof bald heimisch. Ihre besondere Freundin wurde Andrea Harrach. Es stellte sich heraus, daß beide für Theater und Konzerte viel übrig hatten und vor allem für den Tanz.

Fräulein Theobald hatte nicht vergessen, was sie Andrea vor Weihnachten versprochen hatte: „Wenn deine Schulleistungen sich bessern, dann reden wir noch einmal über Ballettstunden, die du den anderen geben möchtest.“ Sie erkundigte sich wiederholt nach Andreas Fortschritten und sagte eines Tages, als sie in die vierte Klasse kam: „Andrea, über dich habe ich mich sehr gefreut. Du hast aufgeholt, was du vorher versäumtest. Wenn du deine Mitschülerinnen also jetzt noch im Tanz unterrichten willst und dabei das Lernen nicht vernachlässigst, dann bin ich einverstanden!“ Andrea wurde vor Freude rot.

Kurz darauf hing am schwarzen Brett unten in der Halle ein Zettel: „Interessiert sich jemand immer noch für Ballettstunden? Dann meldet euch bitte. Andrea Harrach.“

Oh, da fanden sich viele. Andrea konnte den Ansturm unmöglich bewältigen. „Nur wer über dem Klassendurchschnitt liegt, wird mitmachen dürfen“, entschied Fräulein Theobald.

So fanden sich immerhin zwei Gruppen zusammen, die sich von Andrea in die Geheimnisse des Balletts einführen ließen. Von ihnen blieben nicht alle bei der Stange. Manche erschrakten doch vor dem strengen Training. „Uff“, stöhnte sogar Tessie aus der Fünften, „wer hätte geahnt, daß man sich solchen Muskelkater holt!“

Ja, das war so eine Sache. Andrea hatte gleich zu Anfang gesagt: „Ballett ist schwer, eine anstrengende körperliche Tätigkeit. Ich habe es oft als Schinderei empfunden. Natürlich wird es bei uns nicht so schlimm. Keine von euch will

ja eine Primaballerina werden. Dafür muß man viel früher anfangen. Aber wer etwas davon versteht, hat viel mehr Genuß, wenn er ein Ballett sieht. Das allein ist die Anstrengung wert.“

Sie durften in der Turnhalle üben, an der Stange. Da hatten sie wenigstens einen Halt, wenn sie „ihre Glieder verrenkten“ – so drückten sich die Zwillinge aus, die natürlich mitmachten.

Andrea war gar keine schlechte Lehrmeisterin. Sie brachte ihnen nicht nur die fünf Grundpositionen bei, sondern mahnte ständig „Knie strecken!“ und „Runde Arme, keine eckigen Bewegungen!“ Und wenn ihre Schülerinnen stöhnten: bist du streng, dann sagte sie lachend: „Bei uns half der Ballettmeister mit dem Rohrstöckchen nach, wenn er nicht zufrieden war.“

Kniebeugen – Andrea sagte fachlich „Pliéé“ – gleich viermal in jeder Position; „Petit Battement“, „Grand Battement“, Übungen, bei denen die Beine tüchtig in Schwung kamen – das lernten sie im Laufe der Stunden. Sie schwitzten tüchtig und waren froh, wenn sie nicht an der Stange übten, sondern frei, obwohl sie dann leicht aus dem Gleichgewicht gerieten.

## *Gleich zwei Partys werden geplant*

„Wir müssen unseren Einstand feiern“, verkündete Corni eines Abends, als die Klasse im Gemeinschaftsraum beisammensaß. „Die Eltern haben uns schon daran erinnert. Ich lade also die ganze Klasse ein. Pütti wird mit ihrer Klasse überlegen, ob sie bei uns mitfeiern wollen oder lieber allein.“

„Na, ich bin für allein“, rief Bobby sofort. „Wir haben die frechen Zwerge ohnehin genug auf dem Hals.“

„Das stimmt!“ meinten die anderen ebenfalls. Und die erste Klasse war der gleichen Ansicht: sie wollten unter sich bleiben. Sie planten ihre erste Mitternachtsparty. Über solche „Kindereien“, wie sie sagten, fühlte die Vierte sich erhaben. Aber was sollten sie selber unternehmen?

Als niemand sich recht entscheiden konnte, rückte Corni mit einem Plan heraus, den sie gewiß schon längere Zeit ausbrütete und der den anderen sofort einleuchtete.

„Paßt auf“, sagte sie, „etwa zwei Stunden Fußwanderung von hier gibt es eine Waldwirtschaft. Forsthaus Birkenreuth heißt sie. Dorthin möchte ich gern. Die Wirtin ist unser früheres Kindermädchen. Sie hat vor drei Jahren den Sohn des ehemaligen Försters geheiratet. Isi ist furchtbar lieb, und ich freue mich schon lange, daß sie nun wieder in unserer Nähe ist. Wollen wir dort feiern?“

„Zwei Stunden Fußmarsch?“ fragte Katrin besorgt. „Das macht vier Stunden Weg hin und zurück.“

Die anderen lachten. „Soviel sind wir sonst auch schon gegangen.“

Aber Corni erklärte schnell: „Wir können doch Samstag hingehen und über Nacht bleiben. Die haben so eine Art Notlager für Wanderer wie in Alpenhütten.“

„Kinder, das macht Laune! Bloß – ob Fräulein Theobald

es erlaubt?“

„Darum sollen sich meine Eltern kümmern“, sagte Corni sorglos. „Die kriegen es schon hin.“

Sie kriegten es wirklich hin. Als Fräulein Theobald hörte, um welches Gasthaus es sich handelte, sagte sie gleich: „Birkenreuth? Da ist doch der junge Holzhausen Wirt. Den kenn ich gut. Er stammt aus dem Nachbardorf und hat uns früher oft das Heizöl geliefert oder Fuhren erledigt. Ein ausgesprochen sympathischer Mensch, fleißig, freundlich und sehr zuverlässig. Seine junge Frau kenn ich leider noch nicht.“ Frau Lachner telefonierte mit den Wirtsleuten, und das Einstandsfest wurde für das nächste Wochenende festgelegt.

Die erste Klasse bereitete indessen ihre Mitternachtsparty vor. Cindy Woller hatte sich mit der Enkeltochter vom Gärtner angefreundet.

„Ob wir nicht in dem großen Gewächshaus feiern dürfen?“ erkundigte sie sich bei ihr. „Darin ist es warm, und dort werden wir nicht leicht entdeckt.“

Die Sorge, daß eine Lehrerin von einer solchen Party etwas merkte, hatten alle Mädchen immer, und – so komisch das auch war – diese Sorge war ein ganz besonderer Reiz dieser Feste.

Der Gärtner hatte seinem Liebling Karin noch nie etwas abschlagen können. In diesem Fall freilich kämpfte er schwer mit sich. Doch dann erschien Pütti Lachner zusammen mit Karin. Die kleine Schlange stellte sich als Tochter vom Landrat vor und erwähnte, daß ihre Eltern das Fest stifteten.

Na ja, wenn der Herr Landrat ... kurz: er sagte ja. „Aber dem Fräulein Theobald braucht ihr es trotzdem nicht auf die Nase zu binden“, brummte er und setzte dann noch drohend hinzu: „Daß mir keine Pflanzen beschädigt wer-

den!“

Sie versprachen alles. Dann aber mußte die Klasse auch Karin etwas versprechen: sie selber wollte mitfeiern und obendrein eine Freundin einladen. Ein bißchen unverschämt – fand Pütti, und andere fanden es auch. Doch das Gewächshaus war für ihre Party wundervoll geeignet, sie wollten gar zu gern dort feiern. Also sagten sie Karin zu.

Nun wurde eingekauft, heimlich mit den Rädern herangeschafft, was sie brauchten: Limo- und Cocaflaschen, Brote und Aufschnitt, Kuchen, Kekse, Pralinen, Würstchen und Semmeln und einen Kocher zum Wärmen.

Manches bekamen sie von Frau Lachner, anderes durften sie selber kaufen. Becher, Messer und Gabeln wollten sie am Samstag aus der Küche stibitzen. Auf Teller verzichteten sie, ebenso gut konnten sie Papierservietten benutzen.

Herr Lachner schlug vor, daß er die Vorräte mit seinem Auto hinausbrächte. Aber da widersprach Pütti empört:

„Dann riechen doch alle sofort den Braten! Vati, du hast keine Ahnung. Geheim muß es bleiben.“ Und sie hamsterten heimlich weiter ...

„Nun seht euch bloß die Kleinen an!“ sagte Hanni lachend. „Ob wir es früher auch so wichtig hatten?“

„Bestimmt“, meinte Hilda. „Wir haben doch himmlische Mitternachtspartys gehalten. Wißt ihr noch, wie Mamsell uns bei einer Geburtstagsfeier überraschte und Tessie ihr vor lauter Schreck ein Würstchen anbot?“

„Und wie wir Else überlisteten, als sie uns verraten wollte, und die Party um einen Tag vorverlegten.“

Sie frischten vergnügt ihre Erinnerungen auf, und Corni hörte erstaunt zu. „Solche Dinge haben wir nicht angestellt. Kinder, bin ich froh, daß Pütti und ich in Lindenhof gelandet sind. Hier tut sich doch wenigstens etwas!“

Alles war für die beiden Feste vorbereitet. Die anderen Klassen beobachteten fast neidisch das viele Getuschel ... Die Mädchen aus der Vierten wanderten am Samstag gleich nach dem Mittagessen los. Es waren schon wunderbar milde Märztag.

„Lange wird das Wetter nicht mehr halten“, meinte Doris, „in ein paar Tagen ist Vollmond, dann schlägt es gewöhnlich um.“

„... sagt deine Großmutter“, spottete Jenni. „Moderne Wetterpropheten glauben nicht an solchen Unsinn.“

„Unsinn!“ Doris war entrüstet. „Ich habe oft darauf geachtet, und es hat meistens gestimmt.“

Nun lachten die anderen, und Corni erklärte ernsthaft: „Kräht der Hahn auf dem Mist, dann verändert sich's Wetter, oder 's bleibt, wie es ist.“

Und Nanni schloß den Streit: „Hauptsache, heute und morgen ist gutes Wetter! Wenn es danach regnet, kann uns das schnuppe sein.“ Sie hatte natürlich recht.

Die Mädchen trugen Wanderschuhe und wetterfeste Kleidung, in ihren Campingbeuteln hatten sie das Nachtzeug, ein Paar leichte Schuhe und vor allem die Wegzehrung von Cornis Mutter verstaut: jede eine Orange und eine Tafel Schokolade.

Die Hausmutter und Fräulein Theobald musterten sie vor dem Aufbruch kritisch. Fräulein Theobald sagte: „Marianne, du weißt, daß du in sportlichen Dingen immer die Verantwortung trägst, also auch bei einer Wanderung. Hast du Heftpflaster und ein bißchen Verbandszeug bei dir?“

Stolz antwortete Marianne: „Freilich, sogar Jodtinktur.“

„Na, dann ist es gut.“

„Außerdem paßt Hilda als Klassensprecherin auch auf“, meinte die Hausmutter. „Und die Zwillinge ebenfalls.“

Das gefiel Marianne nun viel weniger, und sie verzog ge-



kränkt das Gesicht. Aber niemand achtete darauf. Marianne holte die Karte aus der Tasche ihres Anoraks. Darauf hatte sie den Weg eingezeichnet. Von der Landstraße führte bald ein breiter Fahrweg zum Wald hinüber. Am Rand gab es schon gelbe Tupfen: Huflattichblüten, die ersten Anzeichen des Frühlings. Die Buchen und das Unterholz im Wald hatten dicke Blattknospen. Sogar ein paar blaue Leberblümchen entdeckte Katrin, die richtige Luchsaugen hatte.

„Und der Seidelbast blüht“, schrie Nanni laut und zeigte auf einen schmalen Stengel voll zartlila Blüten. „Kinder, es wird Frühling.“

Sofort stimmten einige Frühlingslieder an, aber jede ein anderes, deshalb gaben sie es gleich wieder auf. Trotzdem: nun mußte gesungen werden. Aber keine „altmodischen“ Lieder von Veilchen und Vögeln und milden Lüften, sondern die neuesten Hits und Songs.

„Halt!“ kommandierte Marianne. „Dort kommt ein Schild.“ Sie studierte die Richtung, verglich sie mit ihrer Karte und erklärte dann: „In einer halben Stunde müssen wir an einen Kreuzweg kommen und links abbiegen. Dann stoßen wir genau auf den Waldweg nach Birkenreuth.“

„Gut, daß wir die treusorgende Sportlerin Marianne dabei haben“, spottete Bobby, „sonst liefen wir in alle Richtungen auseinander und könnten höchstens ‚Kuckuck‘ schreien.“

„Rede doch kein Blech“, antwortete Marianne ärgerlich. Ihre Freundin Carla flüsterte ihr zu: „Bobby macht doch bloß Spaß.“

Aber Marianne knurrte nur: „Ich kenne Bobby!“ Andrea kommandierte plötzlich: „Position Eins“, und im Nu standen ein paar, die schon Ballettstunden bei ihr gehabt hatten, in der vorgeschriebenen Weise da: Fersen zusammen, Fußspitzen so weit nach außen, daß die Füße eine gerade Linie

bildeten.

Die anderen machten es nach, und mit einemmal war eine Art Tanzstunde im Gang. Ärgerlich – aber nur für Marianne, die natürlich an den Übungen bei Andrea nicht teilnahm. Das fehlte noch, daß sie, eine ernsthafte und ehrgeizige Sportlerin, solch Gehopse mitmachte! „Kommt doch endlich!“ rief sie. Aber die andern dachten nicht dran.

„Position zwei!“ rief Andrea und machte es vor: Füße auseinander, die Spitzen wieder ganz nach außen und die Knie natürlich gestreckt.

„Ganz schön anstrengend“, seufzte Elli. Sie war zuerst traurig gewesen, daß sie als schlechte Schülerin bei der bewunderten Andrea nicht mitmachen durfte. Nun dachte sie: Gut, daß ich nicht dabei bin! Anstrengungen waren nun einmal nicht ihre Sache.

Aber Marianne wurde es jetzt zu bunt. „Machen wir eine Schulwanderung“, rief sie, „oder spielen wir Tingeltangel?“

„Weder noch, verehrte Freundin“, antwortete Hanni, und es klang eine leise Warnung aus ihrem Ton. „Wir befinden uns auf einem vergnügten, höchst privaten Spaziergang und sind Gäste von Corni oder, wenn du willst, vom Landrat unseres Kreises und seiner Familie.“

„Und der läßt dich demnächst einsperren!“ schrie Doris übermütig.

Das war zuviel! Aus war es mit dem Tanzen. Sie krümmten sich vor Lachen und fielen sich kreischend um den Hals.

Aus war es aber auch mit Mariannes Geduld. Sie faßte Carla am Arm: „Komm mit!“ Und zu den anderen rief sie: „Am Kreuzweg warten wir. Vielleicht seid ihr dann wieder bei Verstand.“ Sie marschierte los. Arme Carla! Sie sah bedauernd zu den anderen hin. Ach, wenn Marianne doch nicht immer so heftig würde! Aber Carla erinnerte sich

auch daran, daß Marianne einmal sehr lieb zu ihr gewesen war, damals, als sie um ihre kranke Mutter bangte. Und bei Familie Urban, bei Mariannes Eltern, hatte sie es in dieser schweren Zeit sehr gut gehabt ... „Ist die immer so?“ fragte Corni. „Versteht sie keinen Spaß?“

„Leider nur selten“, sagten die anderen. Bloß Hilda war wieder einmal die zuverlässige Kameradin. „Ihr müßt gerecht sein“, sagte sie. „Marianne hat auch ihre guten Seiten. Sie wird kaum jemanden im Stich lassen. Sie ist fleißig und mutig. Und daß sie ein bißchen viel antreibt und hetzt, wenn es um ihren geliebten Sport geht, das macht gar nichts. Das haben wir oft nötig. Außerdem: jede von uns hat ihren besonderen Vogel.“

„Bei Marianne ist es aber schon ein ausgewachsener Adler“, meinte Doris und erntete großes Gelächter. Immerhin wanderten sie nun weiter und stießen bald auf Marianne und Carla. Es wurde nicht weiter über die Sache geredet.

„Hier entlang“, sagte Marianne nur. Plötzlich, als der Weg eine Biegung machte, stand ein merkwürdiger Mensch vor ihnen: ein jüngerer Mann mit dunklem, struppigem Haar und einem wirren Backenbart. Er trug einen Rucksack – war es ein Wilderer, der einen Hasen erwischt hatte? Seine Kleidung war ärmlich, aber nicht zerrissen. An der Hand führte er ein kleines, etwa neunjähriges Mädchen mit braunen Locken, das einen abgegriffenen Teddy fest im Arm hielt.

Die Mädchen aus Lindenhof starrten ihn genauso erschrocken an wie er sie, obwohl er ihr Schwatzen eigentlich längst gehört haben mußte. Dann hob er kurz den verwitterten Lodenhut, grüßte und ging weiter. Die Mädchen blieben eine Weile still.

„Eine unheimliche Begegnung“, meinte Petra schließlich.

„So unheimlich nun auch wieder nicht“, antwortete

Nanni. „Wer ein Kind so fürsorglich an der Hand führt wie dieser Mann, der tut anderen nichts.“

„Ob er gewildert hat?“ überlegte Katrin.

Suse jammerte: „Ein Wilderer? Das ist unheimlich!“



*Wer kann nur dieser  
merkwürdige Mann sein.  
vielleicht ein Wilderer?*

„Beruhige dich“, rief eine andere. „Richtige Wilderer schleichen abends oder morgens in der Dämmerung herum, aber nicht am hellichten Tag.“

Zum Glück entdeckte Bobby gerade ein Schild: „Zur Waldwirtschaft Birkenreuth“, und mit einem Schlag graulete sich keine mehr.

„Hast uns gut geführt, Marianne“, sagte Hilda, die wie immer versöhnlich gestimmt war, und Marianne antwortete etwas, das wie „Schon recht!“ klang.

Corni ging schneller, setzte sich an die Spitze, und als die Tür des Gasthauses aufging, raste sie los. Sie fiel der jungen Frau um den Hals und ging mit ihr zusammen der Klasse entgegen. „Hier, Isi, das sind meine neuen Freundinnen“, stellte sie großzügig vor.

Isi rief: „Herzlich willkommen in Birkenreuth!“ Aber dann sah sie die Zwillinge, stutzte einen Augenblick und rieb sich die Augen. „Wer ist denn das, Corni?“ fragte sie.

„Das ist Hanni“, stellte Corni vor, „und das ist Nanni. Stimmt’s?“

„Beinahe“, sagten die Zwillinge grinsend. „Du hast uns bloß verwechselt.“

„Ich lerne es schon noch“, versicherte Corni. „Was die anderen können, das kann ich auch. Auf jeden Fall sind es Zwillinge.“

„Was du nicht sagst!“ antwortete Isi trocken. „Ich habe es mir fast gedacht.“ Und nach kurzer Überlegung setzte sie hinzu: „Ihr müßt mir helfen, meinen Schwiegervater zu foppen. Er macht es sonst gern mit uns. Wie wir es anfangen, weiß ich noch nicht. Aber laßt euch bitte nicht zusammen vor ihm sehen.“

Hanni und Nanni versprachen es ihr lachend. Solche Verwechslungstreiche waren immer nach ihrem Sinn.

Wieder ging die Tür des Gasthauses auf: erst kam hechelnd und schwanzwedelnd vor Aufregung ein lustiger, hellbrauner Dackel angerast. Er sprang bellend um die Mädchengruppe herum. „Als wären wir eine Herde Schafe, die er heimholen müßte“, sagte Katrin. Sie versuchte vergeblich, den kleinen Kerl zu streicheln. Er entwischte ihr immer wieder.

Hinter dem Dackel kam der Hausherr und führte eine wunderschöne gefleckte Dogge an der Leine. „Da kommt mein Mann“, rief Isi und ging ihm mit Corni entgegen.

„Günter Holzhausen“, stellte der junge Mann sich vor, „und, um es gleich zu regeln: wir sagen alle du zueinander. Wir sind ja nur ein paar Jährchen auseinander.“

Diesmal erreichte Katrin, was sie wollte: die Dogge ließ sich streicheln – vielmehr sie duldete es. Kaum merkte das der Dackel, sprang er eifersüchtig an Katrin hoch.

Dann kamen sie in eine große Diele mit einem gemütlichen Kachelofen. Viele Türen gingen davon ab zu den Gastzimmern, den Privaträumen und der Küche. Im Hintergrund führte eine dunkelgebeizte, behäbige Treppe ins Obergeschoß. Sie sahen sich überall um, denn Isi sagte: „Gäste haben wir noch nicht – außer euch. Ihr seid also Alleinherrscher.“ Dann polterte es von oben die Treppe herunter. „Na, da haben wir ja das junge Volk“, rief der alte Förster mit seiner kräftigen Baßstimme. „Willkommen in Birkenreuth.“

„Legt eure Sachen hier in der Diele ab“, riet Isi. „Im großen Gastzimmer ist der Tisch gedeckt.“

Vier Tische füllten den großen Raum. Sie waren fast kreisförmig angeordnet.

„Meine Erfindung“, sagte der alte Förster stolz. „Hier haben wir nach Treibjagden und bei anderen Gelegenheiten gern gefeiert.“

„Das ist aber wirklich raffiniert ausgedacht“, rief Hanni begeistert. „Wenn ich einmal verheiratet bin und ein eigenes Haus habe, lasse ich mir auch solch ein Zimmer mit solchen Tischen bauen. Darf ich?“ fragte sie vorsichtshalber.

Der alte Förster lachte. „Ein Patent habe ich darauf nicht angemeldet, kannst es ruhig nachmachen.“

„Dann mußt du dir aber auch eine große Familie anschaffen“, sagte Kusine Elli. „Wen willst du sonst an den Tisch setzen?“

„Ich hoffe, du besuchst mich dann, Elli, und bevölkerst die leeren Plätze.“

„Außerdem“, sagte der alte Holzhausen, „brauchen ja nicht immer alle Tische aufgestellt zu werden. Zwei ergeben fast einen Halbkreis, das macht sich gar nicht schlecht.“

„Und an zwei Tischen kann man einfach die Platten abheben, die Untergestelle zusammenlegen und das Ganze irgendwo abstellen“, erklärte der junge Wirt. „Ja, mein Vater ist ein tüchtiger Bastler.“

„Und Isi eine großartige Hausfrau“, rief Hanni, als gewaltige Teller Quarkkuchen hereingetragen wurden.

„Na, willst du dich zu mir setzen?“ fragte der alte Förster Hanni, die neben ihm stand. „Solch muntere Tischdame habe ich mir schon immer gewünscht.“

„Mit Vergnügen“, antwortete Hanni, der plötzlich ein Einfall kam, „ich muß bloß noch etwas erledigen, bin gleich wieder da.“

Sie sah sich um: dort hinten stand Nanni. Sie zerrte die Schwester hinaus in die Küche, wo Isi und Günter gerade die großen Kannen mit Kaffee und Kakao ergriffen, und sagte: „Günter, du mußt dich sofort deinem Vater gegenüber an den Tisch setzen und Nanni daneben. Los, beeilt euch! Er hat mich eingeladen, neben ihm zu sitzen.“

In Isis Augen blitzte es auf. „Prima, Hanni! Beeilt euch,

ihr zwei. Ich schenke ein.“

Der Stuhl neben dem alten Förster stand leer, als die meisten schon saßen. Er sah sich um und entdeckte Nanni neben seinem Sohn. „Na, das ist doch die Höhe!“ rief er und schlug ehrlich erbost mit der Faust auf den Tisch.

„Was denn, Vater?“ fragte Isi, als ahne sie nichts.

„Daß mich so ein Grünschnabel versetzt“, brummte er und rief über den Tisch Nanni zu: „Hast du mir nicht eben noch versprochen, dich zu mir zu setzen – mit Vergnügen sogar?“

„I-i-ich?“ Unschuldiger als Nanni konnte man nicht aussehen.

„Ja, du! Da soll einem die gute Laune nicht vergehen!“ Er machte Miene, aufzustehen. Sein Sohn rief schnell: „Dreh dich doch mal um, Vater!“

Er tat es, und seine Augen wurden groß und rund. Hinter ihm stand Hanni, knickste höflich und fragte: „Darf ich mich hersetzen?“

Die ganze Tafelrunde lachte und klatschte vor Vergnügen.

„Endlich bist du auch einmal hereingefallen, Vater“, sagte Isi.

„So, du hast also Bescheid gewußt, und Günter auch. Ihr seid mir ja feine Kinder!“ Aber er lachte mit den anderen, denn er verstand ja Spaß. Bloß eines verlangte er: daß sie ihn nämlich mit den Zwillingen zusammen knipsten.

Nach dem Essen besichtigten sie das Anwesen. Um den Hof herum standen eine ganze Menge Gebäude, für viele Tiere Stallungen, die längst nicht mehr gebraucht wurden, und ein Heustadel.

„Aber zwei Kühe haben wir noch!“ Und sie mußten hinter Corni und Isi in den Kuhstall wandern, in dessen äußerster Ecke dann auch noch zwei Schweine grunzten.



Hühner und Kaninchen gab es ebenfalls.

„Da hast du aber viel zu tun“, sagte Corni. „Früher warst du eigentlich nicht auf die Landwirtschaft versessen.“

„Nein, bestimmt nicht“, beteuerte Isi lachend. „Als ich damals bei euch war, hätte ich im Leben nicht geglaubt, daß ich einmal auf einem Bauernhof landen würde.“

Am meisten wurde der Garten bewundert. „Und dabei ist hier jetzt noch gar nichts los“, meinte der junge Hausherr. „Ihr seht ja, er schläft noch halb. Aber wenn dann das Gemüse wächst und die Beeren reif werden ...“

„... und alles eingekocht werden muß“, seufzte Isi, doch sie lachte dabei. „Am wenigsten zu tun habe ich mit den Erdbeeren. Die erntet der Herr des Hauses fast ganz allein. Er lebt dann sozusagen von der Hand in den Mund.“

„Tu bloß nicht so, als ob du dir nicht dein Teil holtest“, neckte ihr Mann zurück. „Ich muß morgens die Kühe melken, und wenn ich dann in den Garten komme, ist meist keine reife Erdbeere mehr vorhanden.“

Die beiden verstehen sich prima! dachte Corni, und sie freute sich für Isi, ihre älteste und liebste Freundin. „Habt ihr auch Blumen?“ fragte sie.

„Blumen?“ fragte Günter zurück. „Ganze Wagenladungen voll! Wir könnten auf dem Wochenmarkt viel Geld verdienen, wenn wir sie hinbrächten. Aber nein – Isi braucht alle selber für ihre Vasen und Gläser.“

„Dabei gefällt ihm selber das am allermeisten“, flüsterte Isi Corni zu. „So“, rief sie dann laut, „jetzt zeige ich euch die Schlafräume. Ihr könnt euch frisch machen, und ich richte das Nachtmahl. Um sechs essen wir.“

Es waren nette Zimmer mit vier oder fünf einfachen Betten. Decken lagen bereit. Es war überall behaglich warm. Sie schauten erst einmal durch die Fenster nach allen Seiten hinaus. Draußen fing es wahrhaftig schon zu dämmern an.

„Hier werden wir gut schlafen“, rief Bobby und streckte sich auf einer Matratze aus. „Ob wir sehr früh aufstehen müssen?“

„Unsinn – wir dürfen doch sogar in Lindenhof am Sonntag ausschlafen“, beruhigte sie Doris, die selber außerordentlich gern und lange schlief. „Wir müssen nur eine Zeit verabreden. Zum Mittagessen sollen wir wieder im Internat sein.“

„Das heißt also: gegen halb elf müssen wir aufbrechen.“ Wieder gab es eine lustige Mahlzeit mit Würstchen, Salaten und kleinen „Appetithäppchen“, wie Isi die leckeren Brote nannte.

„Zum Appetitanregen brauchen wir eigentlich nichts“, meinte Hilda trocken. „Geschmeckt hat es uns immer.“

Der alte Förster setzte sich zu ihnen. Die Tischeile wurden eng zusammengedrückt und nun konnten sie wundervoll Watte blasen, Paket auspacken mit zwei Zangen und ähnliche Spiele beginnen, die allen Spaß machten.

Günter Holzhausen legte Platten auf. Sein Vater erzählte, und seine Jagdgeschichten wurden immer schauriger, die Hirsche immer gewaltiger und die Hunde immer klüger.

Sie lauschten sehr erstaunt. Elli saß mit offenem Mund da. Vergnügt beobachteten die jungen Wirtsleute, wie gespannt ihre Gäste zuhörten.

Plötzlich lachte Doris. „Jägerlatein!“ rief sie. „Ja, ich weiß: als der Hund wieder zum Vorschein kam, da führte er den Hirsch an einer Leine, die er vorsorglich bei sich trug.“

Der Bann war gebrochen. Am lautesten lachte der Alte. „Bist ein schlaues Ding“, sagte er zu Doris, „dir kann man nichts weismachen.“

„Leider ist es mit der Schlauheit nicht weit her“, stöhnte Doris. „In der Schule hinke ich nach.“

„Darauf kommt es nicht immer an“, tröstete er. „Hauptsache, man ist lebensklug, und das scheinst du mir

sache, man ist lebensklug, und das scheinst du mir zu sein.“  
Schade, daß Mamsell das nicht hört! dachte Doris.

### *Mamsell will Einbrecher jagen*

Ausgelassene Stimmung herrschte. Aber gegen halb neun fing bald die eine, bald die andere zu gähnen an.

„Na, wie denkt ihr übers Schlafengehen?“ fragte Isi. „Bis ihr alles gerichtet habt, ist es gewiß neun.“

Zögernd standen sie auf. „Es ist so urgemütlich“, seufzte Doris, und die anderen nickten.

Der alte Förster ging hinaus, um das Gartentor abzuschließen. Ein paar Mädchen folgten ihm. Es war eine milde Märznacht. Der Mond stand schon hoch oben am Himmel. Ab und zu zogen Wolken über ihn weg. Ringsum war alles klar und deutlich zu erkennen.

„Ach“, seufzte Nanni, „am liebsten möchte ich ...“

„... ich auch“, sagte Hanni.

Hilda lachte. „Ihr habt recht: ich auch.“

„Was redet ihr da eigentlich für verrücktes Zeug?“ fragte Andrea. „Wer soll das verstehen?“

„Ich“, rief Bobby. „Ich wette, ihr meint: am liebsten möchtet ihr in dieser schönen Nacht nach Lindenhof zurückwandern. Und ich sage: mir geht es genauso.“

„Ihr spinnt“, urteilte Jenni kurz und bündig. „Das ist einfach eine Kateridee. Gut, daß ihr sie nicht ausführen könnt.“

„Wieso eigentlich nicht?“ fragte Günter, der alles mitangehört hatte. „Ich will euch gern begleiten. Ob aber Fräulein Theobald einverstanden ist?“

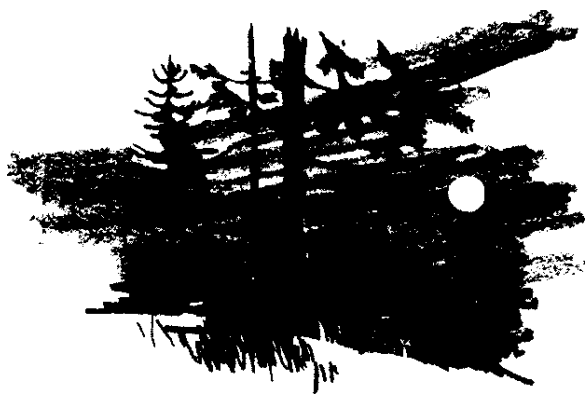
„Ruf doch an“, riet Isi. „Es ist ja noch nicht neun. Ich verstehe die Mädchen. Eine Nachtwanderung ist etwas

Besonderes. Und ihr anderen bleibt selbstverständlich hier.“

Ein paar tippten sich an die Stirn und äußerten sich sehr unliebenswürdig. Aber Günter war schon in seinem kleinen Büro verschwunden und kam kreuzfidel zurück. „Genehmigt!“ rief er. „Los, holt schnell eure Sachen, dann brechen wir auf. Ich nehme das Rad mit und bin bald wieder hier. Vater, du bist also der Beschützer dieser jungen Damen.“

„Eine ganz besondere Ehre.“ Der Förster schmunzelte.

„Daß ich nicht mitkomme, versteht ihr gewiß“, sagte Corni, als sie sich von den Wanderern verabschiedete. „Doch ich bin ja schließlich die Gastgeberin. Außerdem möchte ich gern noch ein bißchen mit Isi schwatzen. Wir bleiben doch auf, bis Günter zurück ist, nicht wahr, Isi?“ schmeichelte sie.



*Mit großen Taschenlampen bewaffnet  
zogen die Mädchen durch den nächtlichen Wald*

Mit großen Taschenlampen bewaffnet, zogen die vier Mädchen und ihr Beschützer los. Es war wirklich ein wunderbares Erlebnis. Sie redeten nicht viel, sondern horchten auf die Stimmen. Ab und zu zirpte ein Vogel im Einschlafen. Im Laub raschelte es. „Ein Mäuschen“, erklärte Günter und ein anderes Mal: „Ein Igel“. Einmal sahen sie eine Eule durch die kahlen Zweige fliegen – lautlos. Ein Hase sauste erschrocken davon, als er die Menschen herankommen hörte. Rehe sahen sie nicht, wie sie wohl heimlich gehofft hatten.

Als sie an die Stelle kamen, an der sie den fremden Mann mit der kleinen Tochter getroffen hatten, erzählten sie Günter davon. „Wird hier viel gewildert?“ fragten sie.

„Eigentlich nicht“, antwortete er. „Jedenfalls bis vor ein paar Jahren, solange mein Vater im Dienst war, kaum. Inzwischen ist dieses Forstamt aufgehoben worden. Deshalb konnten wir ja auch das Haus und das ganze Anwesen vom Staat pachten. Es mag natürlich vorkommen, daß ein Fallensteller versucht, einen Hasen zu erwischen. Meinem Vater darf ich gar nichts von solchem Verdacht sagen. Er wird dann fuchsteufelswild. Doch ich werde selber einmal darauf achten.“

Viel schneller als erwartet sahen sie das Schulgebäude im Mondlicht auftauchen. Sie hatten kaum anderthalb Stunden für den Weg gebraucht.

Günter erklärte ihnen, was er mit Fräulein Theobald verabredet hatte: „Ihr sollt durch die Küche ins Haus gehen. Sie läßt die niedere Hoflaterne vor dem Kücheneingang brennen und die Tür unverschlossen. Ihr müßt dann bloß die Laterne ausknipsen und den Schlüssel umdrehen.“  
Am großen Parktor verabschiedeten sie sich von Günter, der sich aufs Rad schwang und heimfuhr. „Die Taschenlampen bringt ihr uns gelegentlich zurück“, rief er ihnen

noch zu.

„Natürlich und vielen Dank! Und schöne Grüße!“

Vorsichtig gingen sie an der Parkmauer entlang zur Küchentür. Doch die Laterne brannte nicht. Und die Tür war verschlossen ...

Inzwischen war im Internat alles längst zur Ruhe gegangen – auch die Direktorin, die natürlich die Küchentür aufgeschlossen und das Hoflicht angeknipst hatte.

Aber Mamsell war noch wach. Sie hatte ein paar Briefe geschrieben und wollte gern einen Schluck Sprudel oder Saft trinken. Die Flasche, die sie gewöhnlich im Zimmer hatte, war leer. Wie dumm! Mamsell überlegte. Dann nahm sie ihre kleine Taschenlampe und schlich leise, leise die Flure entlang, die zu den Turmstiegen und zur Küche führten. Sie angelte sich eine Flasche Apfelsaft aus dem Kühlschrank und wollte gehen. Da sah sie von draußen einen Lichtschein. Nanu? Sie ging hin und wollte vorsichtig hinausschauen. Ja, aber ... die Tür war überhaupt nicht verschlossen! So ein Leichtsinn!

Oder sollten Einbrecher im Gelände sein? Ein großer Held war Mamsell bestimmt nicht. Aber wenn es drauf ankam, ging sie den Dingen auf den Grund. Sie sperrte zunächst einmal zu und drehte den Lichtschalter neben der Tür um. Dann lauschte sie ... Alles war still.

Aber ich werde aufpassen! dachte Mamsell. Ich werde weiter schreiben und dabei horchen, ob sich etwas tut.

Als sie wieder in ihrem Zimmer saß, sah sie nach der Uhr. Es war schon zehn durch, fast halb elf. Doch noch war alles still. Aber ... Moment ... rüttelte da nicht jemand an der Tür? Waren nicht Stimmen zu hören? Waren die Einbrecher da? Na wartet!

Mamsell nahm ihren gewaltigen Stockschild, der ihr oft

auch als Gehstock diene, und ihre Taschenlampe. Wieder schlich sie die Flure entlang zur Küche.

Tatsächlich: da draußen wurde leise gesprochen. Lichter schwankten, entfernten sich ... Mamsell schloß leise die Tür auf, hielt den Schirm schlagbereit und riß die Tür auf. Sie knipste die Lampe an und rief mit einer Stimme, die vor Aufregung ganz rauh und tief klang: „Stop! Arrêtez! ... 'alt!“ Von draußen traf sie ein anderer Lichtschein, der sie blendete.

Aber nach ihrem Anruf kam eine Stimme: „Mamsell!“ und ein leises Lachen. Das Licht draußen erlosch, und sie erkannte Hilda. „Was tust du denn hier?“ fragte sie verdutzt. „Wir haben eine Nachtwanderung gemacht“, flüsterte Hilda. „Zu viert. Fräulein Theobald weiß Bescheid. Sie versprach, die Küchentür aufzuschließen und das Licht anzuknippen.“

„Oh, vous pauvres enfants – ihr armen Kinder“, jammerte Mamsell. „Ich habe wieder abgeschlossen. Wo sind die anderen?“

„Sie wollen sehen, wie wir ins Haus kommen, ohne jemanden zu wecken. Vielleicht finden sie bei dem Gewächshaus eine Leiter.“

„Komm, wir suchen sie.“ Nun stolperten sie im Mondlicht zum Park hinüber. Fürsorglich faßte Hilda die Lehrerin unter, damit sie nicht stolperte.

Da war doch Licht?! Als sie näher schlichen, sahen sie die Zwillinge und Bobby durch die Glasfenster spähen und sich vor Lachen biegen. Sehr schnell ging Mamsell hin, sie war ja meist recht neugierig. „Ces méchantes filles“, brummte sie, als sie einen Blick ins Gewächshaus geworfen hatte, „ausgerechnet die Jüngsten. Eine heimliche Feier!“ und sie stürzte zur Tür hin.

Hilda berichtete inzwischen den anderen drei, wieso die

Lehrerin plötzlich auftauchte. Lachend gingen sie ihr nach. Es war ein köstliches Bild: Mamsell stand wie ein Racheengel mit erhobenem Schirm an der Tür. Die Kleinen waren vor Schreck erstarrt. Niki Gerer war das Brötchen aus der Hand gefallen, Gabi Anselm hielt die Cocaflasche hoch, trank aber nicht, und Nina Wintig war das Würstchen buchstäblich im Mund steckengeblieben. Alle starrten fassungslos auf Mamsell, die endlich die Sprache wiederfand und auf französisch tüchtig zu schimpfen begann.

Aber da standen schon die vier Großen neben ihr und besänftigten sie. „Es ist doch eine Mitternachtsparty“, sagte Hilda, „und sie haben gerade erst zu feiern begonnen.“

„Außerdem ahnt Fräulein Theobald sicher, daß heute nacht so etwas geplant ist“, meinte Nanni. „Sie hat uns doch auch zu Cornis Einstandsfeier losziehen lassen. Da kann sie sich denken, daß Pütti ebenfalls ein Fest gibt.“

„Und sie hat uns sogar die Nachtwanderung erlaubt“, fuhr Hanni fort.

„Und Sie selber, Mamsell“, sagte Bobby dreist, „haben Fräulein Theobalds Plan gründlich durchkreuzt! Denken Sie bloß, wenn wir nicht ins Haus könnten, weil Sie gegen ihre ausdrückliche Absicht die Küchentür abgeschlossen hatten.“ Das saß! Mamsell blickte die vier unsicher an. Es stimmte, was Bobby sagte. Sie mußte sich selber Vorwürfe machen. Was sollte sie tun?

Die Erstkläßler merkten sofort, daß sich das Blatt zu ihren Gunsten wendete, und lachten schon wieder. Hilda aber schmeichelte: „Mamsell, lassen wir doch den Kleinen ihren Spaß. Wir haben auch solch einen schönen Tag gehabt. Warum sollen wir ihnen das Vergnügen verderben?“

„Ja, aber ...“

„Wissen Sie was“, sagte Hilda, „wir vergessen einfach alle, was wir heute abend gesehen und erlebt haben. Wenn



Fräulein Theobald uns am Morgen fragt, ob alles geklappt hat, sagen wir bloß ja und erklären nichts weiter. Und Sie wissen auch nichts. Wenn Sie uns nicht ausgesperrt hätten, dann wäre dieses Fest im Gewächshaus auch nicht bekanntgeworden.“

Es war eine glatte Erpressung, und Mamsell begriff das wohl. Auf der anderen Seite war sie viel zu gutmütig, um den Kindern die Freude zu verderben. Also atmete sie tief auf, und als Bobby noch sagte: „Wir haben also ein süßes Geheimnis miteinander“, da lachte sie herzhaft und nickte. „Also gut!“

„Viel Vergnügen“, rief sie der ersten Klasse zu und wollte den Rückzug antreten, da stürzte Pütti auf sie zu und gab ihr einfach einen Kuß. Mamsell war gerührt.

Doch im Hinausgehen entdeckte sie zwei fremde Gesichter. Sie kannte ja ihre Schülerinnen recht genau – diese zwei gehörten nicht dazu, und überhaupt nicht nach Lindenhof. Was war das nun wieder? Sie wollte fragen, da hatte Cindy Woller schon die Lage erfaßt. Schnell überlegte sie mit Pütti zusammen, wie auf französisch heißt: „Darf ich Ihnen meine Freundinnen vorstellen?“ nahm Eliane und Karin bei der Hand und sagte: „Mademoiselle, je voudrais vous présenter mes amies Elliane Fabbri et Karin Lutz.“

„Merci“, antwortete Mamsell wieder einmal überrumpelt und strich den zwei fremden Mädchen über den Kopf. „Feiert fröhlich.“

Alle drei knicksten. Mamsell verließ das Gewächshaus. Die Großen folgten ihr durch die Küchentür, schlossen ab und sagten ihr „Gute Nacht.“

„Aber die petites“, klagte Mamsell plötzlich. „Wie kommen die nun ins Haus?“

„Keine Bange.“ Die vier Großen lachten. „Die haben sich ihren Rückweg bestimmt längst gesichert.“ Bevor sie

sich vor ihren Schlafräumen trennten, meinte Hilda: „War das dunkle kleine Mädchen nicht dasselbe, das wir heute mit dem Mann getroffen haben?“

„Du, das stimmt“, antworteten die anderen verblüfft.

### *Die Kleinen, halten zusammen wie Pech und Schwefel*

Am Morgen winkte Mamsell den vieren aus der Vierten vergnügt zu. Fräulein Theobald, bei der sie sich herzlich für ihre großzügige Erlaubnis bedankten und der sie von dem Fest und dem schönen Heimweg erzählten, freute sich über ihre Unternehmungslust. „Wenn ich den jungen Holzhäuser nicht so gut kennen würde, hätte ich es natürlich nicht erlauben können“, sagte sie. „Aber bei solch zuverlässigem Begleiter hatte ich keine Bedenken.“

Der Rest der Klasse trudelte kurz vor zwölf ein. Sie schwärmten noch von dem Aufwachen beim Hahnkrähen und Hühnergegacker und von dem wunderbaren Frühstück. „Der alte Herr hat uns mit den beiden Hunden noch ein ganzes Stück begleitet“, erzählten sie. „Ungefähr bis zu der Stelle, wo wir den Wilddieb trafen. Wir haben ihn auch nach ihm gefragt. Er hatte aber nichts von Wilderern bemerkt. Na ja, er ist nicht mehr im Dienst. Aber geknurre hat er schon.“

Corni und Pütti telefonierten beide mit den Eltern. „Wundervoll war es!“ Einfach himmlisch, beteuerten sie und bedankten sich herzlich.

„Und gleich am Anfang gab es eine Sondereinlage“, rief Pütti ins Telefon. „Aber das erzähle ich am Sonntag zu Hause.“

Ganz so „himmlisch“ war es freilich nicht allen zumute. Wenn man ein paar Stunden lang alles durcheinander geges-

sen und getrunken hat, Limo und Pralinen, Kuchen, belegte Brote, Kekse und saure Gurken – dann gibt es am Morgen leicht einen Katzenjammer. So saßen ein paar mit bleichen Nasenspitzen am Frühstückstisch. „Fehlt euch etwas?“ fragte eine Lehrerin besorgt.

Aber die Hausmutter sagte mit Kennermiene: „Es war eine rauschende Party“, und riet ihnen: „Kommt in mein Zimmer. Ich habe ein gutes Mittel, davon wird euch bald besser.“

Sechs oder sieben folgten ihr. Wer aus den anderen Klassen zugehört hatte, grinste. „Die ahnen nicht, was auf sie wartet“, meinte Tessie mitleidig. „Na ja, jede von uns hat irgendwann Hausmutterns gräßliche braune Medizin zum erstenmal gekostet.“

Aber sie vermutete nicht, wie die Kleinen sich für Hausmutterns gute Medizin „bedankten“. Die Opfer des Trankes erzählten den anderen aus der Klasse: „Ihr könnt euch nicht vorstellen, was für Zeug wir schlucken mußten! Bitter – schrecklich. Und wie es schon roch! Alles, was schlecht schmeckt, war in dem Saft. Seid froh, daß ihr verschont bleibt.“

„Wahrscheinlich war Bärentraubenblätterttee drin“, meinte Pütti, „den verordnet mein großer Kusine immer den Patienten, die er nicht leiden kann.“

„Na, zu so einem Arzt ginge ich aber nicht.“

„Ach, er macht doch bloß Spaß.“

„Aber Baldrian war bestimmt drin“, sagte Nina Wintig, die mitgeschluckt hatte.

Baldrian! Das war ein Stichwort. Plötzlich fiel den Mädchen ein, daß Baldrian wundervoll zu gebrauchen war, Baldrian – das Katzenkraut!

„Gibt es hier Katzen?“ fragte Pütti.

„Der Gärtner hat zwei.“

„Und der Chauffeur eine.“

„Das reicht!“ Noch am gleichen Nachmittag radelten zwei in die Stadt und holten aus der Drogerie eine große Flasche Baldrian.

„So“, sagte Cindy, „ich habe schon ein paar alte Lappen besorgt. Wir müssen in den Park hinausgehen und Baldrian drauf gießen.“

„Aber dann muß es dunkel sein“, meinte Susi. „Ertappen darf uns niemand.“ Sie warteten, bis es dämmerte. Dann holte Cindy die Lumpen.

Pütti, Nina und Susi schlichen vorsichtig hinter ihr her zur Küchentür und luchsten. Die Küche war leer. Sie entwischten durch die Hintertür, an der die Zwillinge am Abend vorher vergeblich gerüttelt hatten, und liefen zum Park hinüber. Dort gossen sie reichlich Baldrian auf zwei Lumpen und verschlossen die Flasche wieder sorgfältig.

„Nur nicht gleich den ganzen Vorrat verschwenden“, mahnte Pütti. „Wer weiß, wie wir ihn noch gebrauchen können.“ Sie brach einen dünnen Zweig ab und hob damit den einen Fetzen auf, Cindy nahm den zweiten. Den ersten legten sie auf das Fenster vor dem Zimmer der Hausmutter, den andern zur Köchin.

„An einer Stelle wird das Zeug hoffentlich wirken“, meinte Cindy und trat den Rückzug an. Ungesehen kamen sie wieder in den Gemeinschaftsraum und berichteten den anderen.

Gespannt warteten sie auf die Nacht. Sie hatten Pech: vom Abend vorher waren sie müde und beim besten Willen konnte sich nicht eine wachhalten. So verschliefen sie ein Katzenkonzert, das zwei Kater vor dem Zimmer der Hausmutter veranstalteten. Das Kätzchen vom Chauffeur lauschte entzückt, weniger entzückt die Hausmutter.

„Was fällt dem Viehzeug bloß ein?“ sagte sie laut, als der

Singsang zum zweiten Mal mit großer Lautstärke einsetzte. Sie wollte schon das Fenster aufreißen, da sprangen die Kater vom Fensterbrett herunter und rissen den Baldrianlumpen mit. Sie brachten ihre kostbare Beute in Sicherheit, und so kam die Hausmutter der merkwürdigen Katzenmusik nicht auf den Grund.

Am anderen Abend aber fing das Konzert von neuem an – diesmal bei der Köchin. Die war energisch. Sie hatte von der Hausmutter schon gehört, was sich am Abend vorher an ihrem Fenster getan hatte. Deshalb versuchte sie gar nicht erst, das Fenster zu öffnen, sondern ging hinaus. Da sah sie die lieben Kätzchen sitzen, gefühlvoll maunzen und ab und zu genüsslich an dem Lumpen zupfen. Die Köchin schnupperte. „Baldrian“, sagte sie, riß den Lumpen herunter und trug ihn zur Mülltonne. Die Katzen folgten ihr in gebührender Entfernung und setzten sich dann vor die Tonne, die ihren Schatz verbarg.

Diesmal hatten die Mädchen aus der ersten Klasse die Katzen gehört und sich diebisch gefreut. Sie hatten auch beobachtet, was die Köchin unternahm.

„Den Rest Baldrian können wir nicht gleich wieder verwenden“, sagten sie. „Wir warten ein paar Tage.“

Nach drei Tagen hielten sie es nicht mehr aus. Sie verwendeten diesmal keinen Lumpen, sondern gossen, als es dunkel war, vor dem Fenster der Hausmutter die Flasche leer. Und die Katzen kamen, diesmal sogar zu viert. Woher die neue herbeigelaufen war, wußten sie nicht.

„Wahrscheinlich spricht es sich in Katzenkreisen schnell herum, wo etwas Gutes zu finden ist“, meinte Niki. Sie war mit zwei anderen hinausgelaufen, als sie den ersten Gesang durchs offene Fenster gehört hatten. Kaum war die erste Gruppe wieder im Zimmer, lief die nächste eilig hinaus, um zu sehen, was sich tat.

Die Hausmutter öffnete ein Fenster. Die Katzen schwiegen und zogen sich zurück. Sie suchte das Fensterbrett ab, wahrscheinlich vermutete sie einen Lappen, wie die Köchin ihn gefunden hatte. Aber da war nichts, soviel sie auch mit der Taschenlampe alles ableuchtete. Kaum hatte sie das Fenster geschlossen, ging das Maunzen und Miauen in den höchsten Tönen von neuem los.

„Verflixte Bande!“ Die Hausmutter hatte das Fenster wieder aufgerissen, und das Konzert brach ab. Die Mädchen die im Hintergrund lauschten, kicherten und waren entzückt. Dann ging das Licht im Zimmer aus, aber das Fenster blieb offen. Und als die Kater von neuem ihr Lied anstimmten, da goß die erboste Hausmutter aus zwei Kannen große Mengen Wasser auf die Sänger. „So, nun wird euch der Spaß hoffentlich vergehen“, rief sie laut.

Und er war tatsächlich zu Ende. Dafür mußte der Gärtner Erde und Kies herankarren und vor dem Fenster verstreuen. Tagelang schnupperte die Hausmutter noch, ob kein Baldrian mehr zu riechen war. „Wenn ich bloß wüßte, wer von den Mädchen auf diese Idee gekommen ist“, sagte sie zu Mamsell, die ein paar Türen weiter wohnte und natürlich auch einen Teil des nächtlichen Konzertes mitbekommen hatte. Sie wußte es aber nicht, und die erste Klasse hielt zusammen wie Pech und Schwefel.

### *Marianne übertreibt wieder*

Marianne hatte den Ärger vom Samstag nicht so schnell überwunden. Sie hielt nun einmal den Sport für außerordentlich wichtig, und seit die Sportlehrerin zu einem Lehrgang fort war, kam dieses Fach ihrer Meinung nach in Lindenhof zu kurz. Wie gut, daß sie nun wenigstens bei den

Kleinen darauf achten konnte, daß sie in ihrer Freizeit turnten!

„Heute gehen wir in den Turnsaal“, erklärte sie, als es an einem Nachmittag regnete. Da meuterten ein paar.

„Wir haben jetzt frei“, sagte Sylvi Merten. „Ich will lesen.“

„Und ich muß einen Brief schreiben“, erklärte Babsi Sommer.

„Das könnt ihr später auch noch“, antwortete Marianne ungerührt. Doch die beiden dachten gar nicht daran, in die Turnhalle zu gehen.

Beim nächsten Spiel im Freien zog Marianne härtere Seiten auf. „Heute wird Handball trainiert. Stellt euch auf, damit ich euch in zwei Parteien aufteilen kann.“

„Ich mag aber nicht“, maulte eine. „Viel lieber möchte ich durch den Park laufen.“

„Stell dich in die Reihe und rede kein dummes Zeug“, fuhr Marianne sie an.

„Aber Fräulein Körner hat uns in unserer Freizeit herumlaufen lassen, wie wir wollten“, sagte Cindy, die Klassensprecherin.

„Damals hattet ihr auch richtigen Turnunterricht. Der fehlt jetzt, und ich bin verantwortlich.“

Der Ton zwischen der ersten Klasse und Marianne wurde immer böser. Carla, die meist mit Marianne zusammen als Aufsicht eingesetzt war, versuchte zu vermitteln. Aber sie zog den kürzeren, wie bei jedem Streit mit der heftigen Freundin.

Dann beklagten sich die Kleinen bei den Mädchen aus der vierten Klasse. Am deutlichsten drückte sich Pütti aus, als sie ihrer Schwester schilderte, wie Marianne sich aufführte. Corni redete mit den Zwillingen. „Ich kann mir alles genau vorstellen“, sagte sie. „Ich brauche bloß an unseren

Spaziergang neulich zu denken.“

Daraufhin versuchten die Zwillinge gemeinsam mit Hilda, Marianne gut zuzureden.

„Was fällt euch ein?“ antwortete Marianne entrüstet. „Kümmere ich mich vielleicht drum, was ihr macht, wenn ihr Aufsicht führt?“

„Marianne, wir wollen doch bloß nicht, daß es Krach gibt.“

„Krach? Warum sollte es Krach geben?“

„Weil die Kleinen sich nicht tyrannisieren lassen.“

„Aha, ich tyrannisiere sie! Darf ich fragen, wie ihr sie beaufsichtigt? Ihr habt doch ein paarmal auch während ihrer Freizeit auf sie aufpassen müssen.“

„Wir haben gefragt, was sie machen wollen. Wenn sie spielten, haben wir mitgespielt. Oder wir sind spazierengegangen – immer so, daß wir in Rufweite waren. So machen es die Lehrerinnen ja auch.“

„Ich nicht. Und ich möchte euch dringend bitten, eure guten Ratschläge zu unterlassen.“

Marianne war stur. Es war nichts mit ihr anzufangen. Je mehr jemand auf sie einredete, desto verbockter wurde sie.

Die erste Klasse hatte seit ihrem Mitternachtsfest ein besonderes Vertrauensverhältnis zu Mamsell. Es waren gerissene Gören, sie merkten genau, wie sehr Mamsell sich über ihr Vertrauen freute. Doch es war auch echte Zutraulichkeit dabei. Sie erzählten ihr manche Dinge, die sie den größeren Mädchen und schon gar einer anderen Lehrerin nicht anvertraut hätten. Da sagte eines Tages Sylvi in der Französischstunde: „Ach Mamsell, heute können Sie uns ruhig viel Arbeit aufgeben. Dann müssen wir lange lernen, und die Freizeit ist nur kurz.“

Das war eine sonderbare Auffassung. Verwirrt fragte die Lehrerin, was Sylvi meine. Die anderen nickten und lach-



ten, und Monika erklärte: „Heute hat Marianne die Aufsicht. Dann ist von Freizeit keine Rede. Die zwiebelt uns bloß. Lieber französische Verben lernen.“

Eigentlich mußte das ja Musik in Mamsells Ohren sein. Aber es klang so unwahrscheinlich. „Sie zwiebelt euch? Was ist das? Was tut sie da?“

„Sie plagt uns, sie piesackt uns, sie kommandiert uns herum!“ rief die Klasse durcheinander. Und sie erzählten ihr

...

„Aber das ist doch!“ Mamsell war empört. „Ich werde etwas unternehmen“, versprach sie den Kindern. Und das tat sie auch. Sie wartete, bis sie einmal Marianne mit der ersten Klasse draußen im Hof sah, und ging wie zufällig langsam vorbei. Tatsächlich! Marianne hatte einen rauhen, einen geradezu barschen Ton an sich! Hübsch klang es gar nicht, wie sie die armen Dinger umherjagte.



*Mit barscher Kommandostimme jagt Marianne  
die Mädchen über den Schulhof*

In der nächsten Stunde, die Mamsell in der Vierten gab, rief sie zwischendurch Marianne auf, ließ sich einen französischen Text übersetzen und sagte dann – wie nebenher – zu ihr: „Marianne, ich habe zufällig gestern, als ich über den Hof ging, gehört, wie streng du mit den Kleinen aus der ersten Klasse umgehst. Meinst du nicht, daß du ihnen etwas mehr Freiheit lassen solltest!“

Sie hatte es nett, fast liebevoll und mütterlich gesagt. Aber Marianne schwoll der Kamm. Fing die nun auch noch an? Was verstand diese alte dicke Mamsell vom Sport? Entrüstet erhob sich Marianne und platzte pampig heraus: „Sie verstehen von französischen Formen und Vokabeln bestimmt viel mehr als ich. Aber wie man die faulen kleinen Dinger zum Sport erzieht, das müssen Sie schon mir überlassen.“

„Marianne!“ Die ganze Klasse schrie es entsetzt. Was fiel dem Mädchen ein? Mamsell hatte ja recht. Das wußten sie alle, und sie hatte es gut gemeint. Außerdem war sie eine ältere Dame, eine Lehrerin, der man nicht solch eine patzige Antwort gab – noch dazu, wenn sie im Recht war!

Mamsell war einen Augenblick starr, dann wurde ihr Gesicht ganz traurig und ganz müde. Sie fuhr wortlos ein paarmal mit den Händen übers Pult, stand auf und wollte den Raum verlassen. Aber da stürmten ein paar Schülerinnen auf sie zu, umfaßten sie liebevoll und führten sie zu ihrem Platz zurück. Und Hanni herrschte Marianne laut an: „Sofort entschuldigst du dich!“

Marianne stand immer noch an ihrem Platz. Nun aber warf sie den Kopf zurück, schrie laut: „Ich denke nicht dran“, und rannte zur Tür. Laut fiel die hinter ihr zu.

Wie betäubt hatte Mamsell das geschehen lassen. Sie murmelte bloß: „Ich habe es doch nur gutgemeint.“

Hilda trat vor und sagte: „Liebe Mamsell, im Namen der

ganzen Klasse möchte ich mich für Mariannes Benehmen entschuldigen. Wir wissen, daß Sie recht hatten, und versuchen schon lange, Marianne umzustimmen. Doch je mehr wir auf sie einreden, desto schlimmer wird es mit ihr. Sie muß sich wohl erst den Kopf tüchtig einrennen. – Jedenfalls schlage ich vor“, sie wandte sich dann an die Klasse, „daß wir Marianne wegen ihrer unverschämten Antwort an Mamsell ein paar Tage restlos schneiden. Seid ihr einverstanden?“ Alle nickten und stimmten zu. „Du bist angenommen, Carla“, sagte Hilda. „Ich weiß, wie schlimm es für dich ist. Und für Marianne wäre es vielleicht allzu arg, wenn sie gar niemand mehr zum Reden hätte.“

So endete Mamsells Versuch, den Kleinen zu helfen.

Marianne war unterdessen den Flur entlanggelaufen und auf den Gang zu dem einen Turm eingebogen. Ihr war gar nicht wohl in ihrer Haut. Sie wußte, daß sie sich Mamsell gegenüber sehr häßlich benommen hatte. Warum mußte die Lehrerin aber auch in das gleiche Horn tuten wie die anderen alle? Wütend trommelte Marianne gegen das Gangfenster – wütend besonders auf sich selber. „Na, was machst du denn hier?“ fragte jemand. „Jetzt ist doch Unterricht.“ Hinter Marianne stand Ester, das kleine schwatzhafte Küchenmädchen, dem die Schülerinnen gern aus dem Weg gingen. „Bist du rausgeflogen?“ fragte sie neugierig weiter.

„Ach, Mamsell ...“, knurrte Marianne fast gegen ihren Willen. Sie war froh, ihrem Zorn Luft machen zu können. „Immer mäkelt sie an einem herum.“

„Nicht wahr?“ Ester nickte heftig. „Mir hat sie auch eine dumme Sache eingebrockt, die boshafte Alte.“

„Dir?“

„Ja, mir. Stell dir vor, sie ertappt mich eines Abends, als ich von einem Riesenberg fertiger Brotschnitten zwei win-

zige Stückchen nehme und esse. Zwei Stück. Es lag Schinken darauf, und Schinken – den esse ich nun mal für mein Leben gern. Das ist doch wirklich kein Verbrechen, findest du nicht auch?“

„Hm“, brummte Marianne unbestimmt. Aber Ester nahm das für Zustimmung und erzählte eifrig weiter: „Nimmt sie mich doch am Arm und zerrt mich in die Küche. Dort berichtet sie der Köchin brühwarm von meinem gräßlichen Diebstahl, und die putzt mich fürchterlich herunter. Zu meinem Pech erschien während ihrer Strafpredigt ausgerechnet noch die Hausmutter, und das ganze Theater ging von neuem los. Seitdem darf ich bloß noch Geschirr abwaschen und Kartoffeln schälen und ähnlich schöne Arbeiten erledigen. Außerdem haben sie mir angedroht, daß ich bei der geringsten Kleinigkeit sofort fliege. Kannst du dir vorstellen, was für eine Wut ich auf eure liebe Mamsell habe? Aber ich werde es ihr schon noch heimzahlen, das kannst du mir glauben. Oder traust du es mir nicht zu?“

„Doch, doch“, versicherte Marianne, die Ester möglichst schnell loswerden wollte. Sie fand es ganz richtig, daß Mamsell sie angezeigt hatte, diese freche Kröte. Als ob sie in Lindenhof hungern müßte! Aber das sagte sie natürlich nicht. Sie war ja selber erbost über Mamsell. Nur – Ester als Bundesgenossin? Das ging ihr gegen den Strich.

Und doch wurden sie Verbündete. Marianne mußte bald spüren, daß niemand außer Carla mit ihr sprach. „Du brauchst dir keine Mühe zu geben, mir deine sogenannte Freundschaft zu beweisen“, sagte sie gehässig zu der armen Carla. „Du bist genauso falsch wie die anderen.“

„Aber Marianne, du weißt genau, daß ich zu dir halte, auch wenn du heute wirklich eklig zu Mamsell warst ...“

„Na also, da kenne ich ja deine wahre Meinung.“ Sie drehte Carla den Rücken zu und ging auf und davon. Die

schlaue Ester merkte bald, wie einsam Marianne plötzlich war. Immer wieder tauchte sie in ihrer Nähe auf und erzählte ihr irgendeine Klatschgeschichte. Marianne war es bald zuviel, aber sie hatte ja sonst niemanden zum Sprechen.

„Weißt du übrigens, daß neuerdings öfter Sachen aus der Küche verschwinden?“ fragte Ester eines Tages. „Wenn drin im Speisesaal auch noch so viele Reste auf den Tellern bleiben, dann sind sie bis zur Küche meist verschwunden. Mir kann’s egal sein, ich werde mich hüten, etwas zu nehmen. Außerdem darf ich die Teller ja gar nicht mehr herausholen.“

Diese Geschichte hörte Marianne sich sehr verblüfft an. Daß Essen gestohlen wurde, klang recht unglaublich. Sie bekamen reichlich. Seltsam ...

Mariannes Ächtung durch die Klasse hielt nicht lange an. Die Mädchen litten selber darunter und redeten eines Tages wieder mit Marianne, als sei nichts gewesen. Auch Mamsell machte kein Aufheben von der Geschichte, rief Marianne auf, als habe es nie Streit zwischen ihnen gegeben.

An einem Mittag sagte die Direktorin nach dem Essen: „Es ist heute so schönes Wetter, daß ihr alle gleich hinaus müßt. Ich habe die Kolleginnen gebeten, euch für heute nachmittag alle Arbeiten zu erlassen. Aber eine Bedingung: die unteren drei Klassen machen eine Wanderung.“

Natürlich gefiel allen dieser Plan. Corni und die Zwillinge wurden neben Marianne als Begleiter der ersten Klasse bestimmt. Carla konnte nicht mitgehen. Sie lag in der Krankenstation. Wahrscheinlich hatte sie sich zu sehr über Marianne aufgeregt – abgesehen von einer leichten Erkältung. Sie hatte Fieber und schlief sehr unruhig.

Gegen halb zwei zogen sie los. „Wie wäre es, wenn wir

wieder auf Birkenreuth zu gingen?“ fragte Corni, als Fräulein Theobald sich nach ihrem Ziel erkundigte. „Pütti will schon lange hin, und wir könnten dort Kaffee trinken.“

„Ein bißchen weit“, meinte Fräulein Theobald. Aber als sie die enttäuschten Gesichter sah, sagte sie: „Na schön. Vielleicht kann euch der Chauffeur ein Stück entgegenfahren.“

Draußen vor dem Wald wurden die Mädchen aus der ersten Klasse in zwei Gruppen geteilt. Pütti und Cindy durften wählen.

„Corni“, rief Pütti, und Cindy „Nanni“, Pütti wieder „Hanni“ und Cindy recht lässig – ihr blieb ja keine andere Wahl – „Marianne“. Das war keine sehr freundliche Einladung, und Mariannes Stimmung sank auf den Nullpunkt. Die beiden Anführerinnen riefen dann die Mädchen aus der eigenen Klasse auf, und sie wanderten in zwei Gruppen weiter.

„Gut, daß Nanni bei Marianne ist“, sagte Hanni zu Corni. „Sie ist ja im Vergleich zu mir der reinste Friedensengel.“

Eine Weile kamen sie vergnügt und züigig voran. Einmal machten die beiden Gruppen einen Wettlauf. Dann rief Marianne: „Halt! Ich bin jetzt für ein Wettspringen. Paßt auf: immer zwei fassen sich an und springen drei Schritt vor und zwei zurück.“

Das klang lustig, und es wurde auch ein großer Spaß. Aber bald ging den meisten die Puste aus.

„Mach Schluß, Marianne“, rief Hanni, als Marianne immer weiter kommandierte: „Vor eins-zwei-drei; zurück eins-zwei“, und alle blieben schnaufend stehen.

„Nach den paar Sprüngen schon Schluß?“ fragte Marianne. „Seid ihr aber verweichlicht.“

„Na weißt du“, rief Nanni ihr zu. „Ich bin bestimmt

nicht unsportlich, aber mir reicht es auch.“

Also schön – Marianne wanderte wortlos weiter. Sie kamen an den Kreuzweg, an dem sie abbiegen mußten. Da hielt Marianne, die an der Spitze ging, wieder an. „Ein bißchen Keulenschwingen“, sagte sie und packte zur allgemeinen Verwunderung neun oder zehn hölzerne Keulen aus, die sie die ganze Zeit in ihrem Campingbeutel mitgeschleppt hatte.

„Aber Marianne“, rief nun auch Hanni maßlos verblüfft, „die Dinger hast du bis hierher geschleppt?“

„Und bestimmt nicht umsonst“, sagte Marianne, deren Stimme bedrohlich klang. „Los, in zwei Reihen gegenüber aufstellen!“

Ein paar taten es, die meisten lachten bloß. Sie fühlten sich sicher, besonders als Hanni und Corni widersprachen.

„Bin ich Sportlerin oder seid ihr es?“ fragte Marianne aufgebracht.

„Ein Zuchtmeister bist du“, rief eine aus der ersten Klasse. Allgemeines Gelächter war die Folge. Und plötzlich sangen ein paar, die eifrig getuschelt hatten:

„Zuchtmeister Mariann sann und spann,  
wie sie uns noch besser piesacken kann.“

Marianne wurde feuerrot, und sie tat den Zwillingen plötzlich leid. „Laßt Marianne in Frieden“, rief Hanni, „sie ist seit Jahren schon unsere gute Freundin.“ Da waren sie endlich still.

„Schöne Freundinnen“, sagte Marianne, die genau fühlte, daß sie wieder einmal übertrieben hatte. Doch aus Trotz tat sie nun etwas sehr Törichtes. Sie forderte die Klasse auf: „Nehmt endlich die Keulen. Ich hab sie die ganze Zeit geschleppt.“ Die drei Großen griffen jede eine – sie wollten Frieden stiften. Aber die Mädchen aus der ersten Klasse rührten keine Hand. „Na, wird’s bald?“ rief Marianne und

sah sich um.

Da summte wieder eine: „Zuchtmeister Mariann ...“, und nun sah Marianne rot. Sie ergriff eine Keule und schleuderte sie in die Richtung, aus der sie den Gesang hörte.

Monika duckte sich, doch die Keule traf sie am Kopf. Lautlos sank sie zu Boden. Zwei Mädchen waren erschrocken in einen Graben gesprungen, eines hatte sich dabei den Fuß verknackst.

Mit einem Schlag war Marianne nüchtern. „Hol Hilfe“, schrie Hanni, „lauf nach Birkenreuth!“ und Marianne spurtete wie gejagt.

Sehr kleinlaut hockten die Mädchen da und starrten betroffen zu den drei Großen. Sie merkten, daß sie selber auch eine gehörige Portion Schuld hatten.

Hanni versuchte zunächst einmal Monika lang auf den Boden zu legen. Ihren und Nannis Anorak benutzte sie als Unterlage. Dann wühlte sie in Mariannes Campingbeutel, der am Boden lag. Zuverlässig war Marianne: sie hatte Verbandszeug und ein bißchen Kölnisch Wasser eingepackt. Das Kölnisch Wasser auf der Stirn belebte Monika bald wieder halbwegs. Hanni hatte Monis Kopf in ihren Schoß genommen und untersuchte vorsichtig, ob sie eine Wunde hatte. Nichts ... die Keule hatte sie wohl nur gestreift, und der Schrecken war das schlimmste.

Die anderen zwei krabbelten aus dem Graben, Fritz Hagen mit ihrem verletzten Fuß unter viel Stöhnen und nur mit Cornis kräftiger Unterstützung. Nanni, die – wie die meisten Schülerinnen von Lindenhof – ein bißchen über Erste Hilfe gelernt hatte, zog vorsichtig den Schuh von dem Fuß und befühlte ihn. Gebrochen schien nichts zu sein.

Inzwischen jagte Günter Holzhausen heran. Er brachte ein paar Decken, auf die sie die Verunglückten legten, und



hatte auch eine Kanne frisches Wasser und ein paar Tücher. Gute Isi – sie dachte gleich an alles ...

Das kühle Tuch auf Stirn und Nacken tat bei Monika schnell seine Wirkung. Sie schlug die Augen auf, guckte erstaunt um sich und wollte sich aufrichten. „Au“, schrie sie, und die anderen lachten erlöst. Es konnte also nicht allzu schlimm mit ihr stehen! Auch um Fritzis Knöchel, der allmählich anschwell, kam ein kühler Umschlag und linderte ihre Schmerzen. Corni sammelte unterdessen die Unglückskeulen wieder in Mariannes Beutel.

„Hat Marianne schon in Lindenhof angerufen?“ fragte sie Günter.

„Ja, der Bus kommt.“

„Corni, dann geh du ihm bitte mit den Mädchen entgegen“, rief Hanni. „Nanni und ich bleiben mit den zwei Pechvögeln hier und warten auf euch. Und du, Günter, sorgst bitte dafür, daß Marianne schnell zurückkommt.“

„Nicht nötig“, antwortete Günter lachend. „Dort hinten erscheint sie schon – vermutlich auf Isis Rad. Das nehme ich dann gleich mit heim.“ Netter Kerl – dachte Hanni im stillen –, er fragt nicht, was eigentlich geschehen ist. Wahrscheinlich denkt er sich sein Teil, will uns aber nicht in Verlegenheit bringen!

Corni war mit den Erstkläßlern schon unterwegs, als Marianne vom Rad sprang. „Wie geht es?“ fragte sie mit rauher Stimme.

„Es sah schlimmer aus, als es ist“, tröstete Nanni. Marianne tat ihr sehr leid. Sie machte sich bestimmt schwere Vorwürfe.

„Nochmals tausend Dank, Günter, auch an Isi“, riefen die Zwillinge dem jungen Holzhausen nach, als er mit beiden Rädern davonsauste.

Auf den Bus brauchten sie nicht lange zu warten. Die

Mädchen saßen schon drin und schnatterten wieder vergnügt. Vorn neben dem Fahrer saß die Hausmutter mit besorgter Miene. Sie war aus den aufgeregten Berichten nicht klug geworden, und Corni war kaum zu Wort gekommen. Aber nun, als die Zwillinge ihr beruhigend zuwinkten, fühlte sie sich wohler. Fräulein Theobald war an diesem Nachmittag weggefahren, so lag die Verantwortung bei ihr.

Ein paar Sitze wurden heruntergeklappt, so daß zwei breite Liegeplätze entstanden. Die Hausmutter trug gemeinsam mit dem Fahrer Monika in den Bus, setzte sich an das eine Bankende und nahm den Kopf der Kleinen sorgfältig auf den Schoß. „Fahren Sie nur langsam und vorsichtig“, mahnte sie ein paarmal. „Vielleicht ist es eine Gehirnerschütterung, dann verträgt sie kein Stoßen.“ Fritzi humpelte, von den Zwillingen halb gestützt und halb getragen, zum Bus und wurde dort von Corni und Marianne in Empfang genommen. Sie konnte das verletzte Bein ausstrecken und lachte bald wieder.

Die kleinen Mädchen waren bald so übermütig, daß ein paar anfangen zu singen. Aber da wurde die Hausmutter energisch. „Ich glaube, ihr habt überhaupt keinen Verstand“, schalt sie, „Monika braucht absolute Ruhe!“ Erschrocken schwiegen die Kinder.

In Lindenhof fuhr der Bus sofort zur Krankenstation. Monika kam in den Einzelraum, Fritzi wurde zu Carla ins Zimmer gelegt. Der Arzt war auch angerufen worden und vermutlich schon unterwegs.

Die übrige Klasse war bald mit Milch und – für den ausgestandenen Schrecken – mit Kuchen versorgt. Die Zwillinge und Corni setzten sich zu ihnen. Marianne war verschwunden. Sie hatte ihre Sachen im Schlafraum abgestellt und war dann in den Park hinausgestürzt.

## *Eine gerechte Strafpredigt*

Marianne war im Grunde sehr ehrlich, auch den eigenen Schwächen gegenüber. Sie wußte, wie reizbar und empfindlich sie war und daß in der Erregung, wie Jenni es einmal ausgedrückt hatte, „alle Gäule mit ihr durchgingen“. Was sollte sie nun bloß tun? Weglaufen? Wohin? Zu Hause kannten sie ihren Jähzorn und ihre Unnachgiebigkeit zur Genüge. Sie hatte den Eltern damit früher genug Sorgen bereitet. Und eine andere Stelle, zu der sie gehen konnte, wußte sie auch nicht. Zu Carlas Mutter vielleicht? Aber die war nach ihrer schweren Krankheit immer noch sehr zart und empfindlich. Ihr durfte sie mit solchen Aufregungen nicht kommen! Carla selber war ja ähnlich. Denn daß die Freundin nicht bloß wegen ein bißchen Husten und Halsweh so lange krank war, sondern daß der Kummer über ihr – Mariannes – häßliches Benehmen an ihr nagte, das wußte sie im tiefsten Innern längst.

Was also tun? Marianne warf den Kopf zurück. Besser machen! Und wenn sie in Zukunft allen sportlichen Ehrgeiz und Eifer begraben mußte – sie wollte versuchen, mehr Freundlichkeit und mehr Verständnis für andere aufzubringen. Und vielleicht – so überlegte sie – vielleicht gab es eines Tages sogar eine Möglichkeit, auf ganz anderem Gebiet zu beweisen, was sie leisten konnte.

Ein bißchen getröstet durch alle guten Vorsätze ging Marianne durch den Park zurück. Im Hof begegnete sie Nanni, die unruhig nach ihr ausschaute. Sie hakte Marianne wortlos unter und nahm sie mit in den Speisesaal. Dort saßen Hanni und Corni noch und überlegten, wie sie Fräulein Theobald die Wahrheit berichten konnten, ohne Marianne zu arg zu belasten. Hanni schenkte Marianne eine Tasse warmen Kaffee ein, den sie extra aus der Küche holte.

„Mach dir nicht zuviel Sorgen“, tröstete Nanni. „Der Arzt war schon da. Bei Monika ist es nur eine leichte Gehirnerschütterung, und Fritzi soll einen Tag Ruhe halten, dann kann sie schon wieder gehen.“

Natürlich blieb das Strafgericht nicht aus. Aber Marianne war darauf gefaßt und empfand es als gerecht. Fräulein Theobald erfuhr sofort nach ihrer Rückkehr durch die Hausmutter von dem Unfall und ließ die vier Mädchen rufen, die als Aufsicht mit der ersten Klasse gegangen waren. Eine nach der anderen mußte berichten, auch Marianne. Und gerade sie schonte sich nicht in ihrem Bericht. Sie schilderte ihren Ärger, wie sie immer wütender geworden war und schließlich bei den Spottversen zugeschlagen hatte.



*„Mach dir nicht zuviel Sorgen, die Mädchen kommen schon wieder auf die Beine!“ tröstete Nanni*

„Ich glaube, deinem eigenen Bericht brauche ich nicht mehr viel hinzuzusetzen, Marianne“, sagte Fräulein Theobald ernst. „Du weißt also selber, daß du die Beherrschung

in einer Weise verloren hast, wie es bei einem Mädchen in deinem Alter nicht vorkommen sollte. Und ich nehme an, du weißt außerdem, daß du deinen Sporteifer wieder einmal maßlos übertrieben hast. Du darfst bei anderen nicht vor-aussetzen, daß sie sich dafür genauso begeistern wie du. Stell dir vor, wenn etwa eine Mitschülerin den anderen ihre Musikliebe genauso einbleuen wollte! Das gäbe ein Gedudel und ein Gepfeife, daß niemand sein eigenes Wort verstände. Mir tut es leid, daß deine Hilfsbereitschaft solch trauriges Ende findet. Denn damit ist es natürlich aus, das wirst du dir selber sagen. Ich fürchte, für eine Weile wirst du es überhaupt schwerhaben, auch in deiner eigenen Klasse, dich als verantwortliche Sportlerin zu behaupten. Schade! Aber versuche, aus dieser dummen Sache zu lernen.“

Wortlos verließen die Mädchen den Raum.

Von da ab war es aus mit der Aufsicht im Freien. Es kamen Regentage, da ließ man die erste Klasse lieber im Zimmer spielen oder lesen. Aus der Vierten schaute immer einmal eine nach, ob sie nicht zuviel Unfug trieben. Ein paarmal maulte ein Mädchen: „Bei diesem bißchen Regen könnten wir doch wirklich hinaus.“ Zum Unglück sagte sie das dann ausgerechnet in Hannis Gegenwart.

Und Hanni redete sich nun von der Seele, was sie der ersten Klasse längst einmal sagen wollte: „So, ihr findet euch also zurückgesetzt, weil ihr nicht ins Freie dürft! Und wahrscheinlich seid ihr wütend auf Marianne und schiebt ihr alle Schuld in die Schuhe. Habt ihr schon einmal nachgedacht, wieviel von dem ganzen Ärger auf euer Konto kommt?“ Mucksmäuschenstill saßen die Mädchen da. Keine wagte eine Widerrede. „Marianne übertreibt den Eifer manchmal“, fuhr Hanni fort, „wenn es um ihren geliebten Sport geht. Aber sie bringt selber jedes Opfer dafür und versucht unermüdlich, andere dafür zu begeistern. Das ist

doch nichts Schlimmes. Natürlich haben nicht alle den gleichen Geschmack. Das verlangt kein Mensch. In jeder Klasse kommt es vor, daß sich ein paar gegen etwas sträuben und sogar verrückt spielen. Aber bei euch ist das anders. Ihr seid eine abscheulich aufsässige Bande. Grundsätzlich seid ihr gegen alles, was zunächst vielleicht nur einigen nicht paßt. Klassengeist ist ja recht schön. Wir halten auch zusammen, wenn es darauf ankommt. Aber wir sagen uns untereinander auch gründlich die Meinung, wenn die eine oder die andere sich mies aufführt. Ihr nicht. Ihr seid zufrieden, wenn eine von euch meckert, und ihr meckert sofort alle mit. Kein bißchen Kritik, sondern nur dummes Vorurteil. Wie wollt ihr euch da gegenseitig erziehen, wie es hier in Lindenhof doch gewünscht wird? Ihr seid nichts als eine Herde Schafe, die demjenigen Leithammel nachläuft, der gerade am lautesten plärrt. So – das wollte ich euch längst einmal sagen. Vielleicht denkt ihr darüber nach.“

Hanni ging mit energischen Schritten zur Tür und entdeckte dort Jenni. „Bravo, Hanni“, rief die Freundin laut, „ich unterstreiche jedes Wort.“ Draußen aber, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten, knuffte sie Hanni in die Seite. „Wenn ich noch an die hochnäsigen Zwillinge denke“, sagte sie, „wie die sich gegen alles sperren, dann lausche ich solchen Tönen mit ganz besonderer Hochachtung.“

Hanni lachte auch. „Du wirst uns unser dämliches Benehmen von damals wohl bis zum Schluß vorwerfen. Aber gerade wir sind ja das beste Beispiel, wie ein paar Verrückte von den anderen zur Vernunft gebracht werden. Doch diese Wichte mit ihrer einmütigen Frechheit ...“

Für Marianne war es eine böse Zeit, wie Fräulein Theobald es ihr vorhergesagt hatte. Die Mädchen aus der Vierten

taten freilich, als sei nichts gewesen. Carla war auch wieder gesund. Es schien alles gut zu sein. Doch zwei Dinge ließen Marianne keine Ruhe: sie wollte sehr gern etwas Besonderes leisten und ihre Fehler damit wiedergutmachen. Aber sie wußte nicht, wie sie die schreckliche Ester wieder loswerden konnte, die sich wie eine Klette an sie hängte. Was die nicht alles erzählte! Was in der Küche über den Unfall auf dem Spaziergang geredet wurde ... Was die Großen aus der Sechsten manchmal für närrische Wünsche für eine kleine Abendgesellschaft hatten ... Was wieder einmal aus der Küche oder aus der Garderobe verschwunden war ... Ester wußte immer etwas Neues. Am meisten aber klatschte sie über Mamsell. Ihr hängte sie die boshaftesten Dinge an. „Sie holt sich oft am Abend noch Brot oder Saft aus der Küche“, berichtete sie.

„Du, das darf sie aber“, wendete Marianne ein.

„Sicher, aber keine von den anderen Lehrerinnen holt sich so viel.“ – „Sie geht ganz liederlich mit ihren Sachen um, und auch mit denen, die ihr gar nicht gehören.“ – „Sie schimpft auf euch alle und macht euch schlecht, wo sie kann.“ Dies und noch manches andere behauptete Ester. Am meisten schien sie sich zu ärgern, weil die Lehrerin mit der ersten Klasse besonders gut zusammenhielt. „Die zieht sie sich zu Spionen heran“, behauptete sie. „Sie erzählen ihr alles, was vorgeht. Sie petzen ihr jede Kleinigkeit.“ Immer wieder wußte sie Neues und Gemeines über Mamsell.

Und mit der Zeit glaubte Marianne sogar manches. Sie hatte ja auch schon beobachtet, daß die Erstkläßler sich mit Mamsell anscheinend sehr gut verstanden. Wenn sie irgendwo einen Zipfel von ihr entdeckten, liefen sie hin, knicksten ungewöhnlich höflich und schwatzten lange mit ihr. Daß die Lehrerin auf die Schmeichlerinnen hereinfiel! Ein paarmal war sie sogar schon mit zwei oder drei von den

Kleinen weggegangen, und sie hatten alle Pakete geschleppt. Zu stimmen schien auch, was Ester behauptete, daß die Enkelin vom Gärtner sich dauernd mit den Mädchen aus der ersten Klasse herumtrieb. Und dieses dunkle Geschöpf, diese Eliane oder wie sie hieß, war meistens auch dabei. Daß die Hausmutter das nicht merkte und einschritt! Sie war doch sonst hinter allem Verdächtigen her.

Marianne schüttelte insgeheim den Kopf, wenn sie an diese Dinge dachte. Und sie nahm sich vor, die Augen offenzuhalten. Wenn sie dahinterkommen konnte, was sich da im geheimen abspielte, dann konnte sie vielleicht Fräulein Theobald beweisen, wie sehr sie an Lindenhof hing und daß sie nicht immer bloß im Übereifer Unheil stiftete. Schade, daß sie nicht mit den anderen darüber reden konnte, weil sie gar keine Beweise hatte. So blieb ihr immer nur diese schreckliche Ester ...

Mamsell hatte sich tatsächlich mit der ersten Klasse ganz besonders angefreundet. Das war so gekommen: Nach ihrer Mitternachtsparty hatten sich die Mädchen in den französischen Stunden ganz besonders angestrengt – aus Dankbarkeit, weil Mamsell sie nicht verraten hatte.

Das war ja hübsch von der sonst so frechen Bande. Dann kam in ihrem Übungsbuch eine rührende Geschichte vor, die sie übersetzen mußten: von armen Leuten, die auf Jahrmärkten umherzogen und deren Mutter plötzlich sehr krank wurde.

„Wie bei Eliane“, sagte Niki Gerer plötzlich.

„Wie wo?“ fragte Mamsell erstaunt, und da erzählten sie ihr die traurige Geschichte, die sie durch Cindys Freundin Karin kannten.

„Sie wissen doch, Mamsell“, erklärte eine, „Eliane war mit auf unserem Fest.“



„Ach so, ja, ich erinnere mich“, sagte Mamsell, obwohl sie keine Ahnung hatte.

Nun erzählten ihr die Kinder von Eliane, deren Mutter seit langer Zeit krank war. „Und jetzt können sie ja nicht mehr auf die Jahrmärkte ziehen und ihre Tiere vorführen ...“

„Was für Tiere?“ fragte Mamsell erschrocken. Sie dachte gewiß an Löwen und Tiger, zwischen denen die kleine Eliane leben mußte.

„Sie hatten fünf Hunde, drei weiße und zwei schwarze Pudel. Die machten alle möglichen Kunststücke. Sie tanzten zusammen, und einer schlug den Takt dazu auf einer Trommel, und Eliane drehte den Leierkasten. Durch Reifen sprangen sie und schaukelten sich. Aber das tollste Kunststück war, daß vier einen Wagen zogen und der fünfte kutscherte. Hinten in der Kutsche saß Elianes kleines braunes Affchen und hatte ein rosa Hütchen auf.“

Das war etwas für Mamsell! Sie war keine große Tierfreundin und hielt sich alle Hunde, Katzen und Vögel möglichst vom Leibe. Aber so eine rührende Geschichte ... da war sie ganz Ohr. „Und nun können sie nicht mehr?“ fragte sie.

„Nein, weil Elianes Mutter immer mit den Tieren geübt hat. Sie mußten die Tiere verkaufen. Nur Elianes Affchen haben sie behalten. Aber oft haben sie für den kaum etwas zum Fressen. Sie besitzen nur wenig Geld, um für sich selbst etwas zu Essen zu kaufen.“

Der guten Mamsell standen Tränen in den Augen. „Kann man ihnen nicht helfen?“ fragte sie voller Mitleid und Sorge.

Da kam es heraus, daß die Kleinen schon eifrig sammeln, um Fabbris ein bißchen Essen zu bringen. Sie beeilten sich, nach dem Abendessen immer die Teller in die Küche

zu tragen. Und dann standen draußen im Flur schon andere mit Plastiktüten bereit, um möglichst viele Brote abzuräumen. Karin war oft beim Großvater. Der gaben sie nachher die Schnitten, und sie brachte sie Eliane.

„Aber das ist gar nicht so einfach“, berichtete Niki. „Karin's Eltern wollen nämlich nicht, daß sie mit Eliane zusammentrifft. Als ob es eine Schande wäre, wenn Leute kein Geld haben! Wir bringen die Sachen dann selber zu Fabbri.“

Mamsell versprach, mitzuhelfen. Von da ab brachte sie immer etwas mit, was ihrer Meinung nach helfen konnte. Viel Geld besaß sie selber nicht. Doch manchmal gab sie den Kindern Schokolade oder einen Kuchen, den sie selber geschickt bekommen hatte. Sie holte eine Strickjacke aus ihrem Schrank und ein paar Blusen, die sie entbehren konnte. Du liebe Zeit – wenn die dünne, abgemagerte Frau Fabbri diese Sachen anzog, mußte das komisch aussehen!

Mamsell war ja rundlich, und Frau Fabbri paßte wahrscheinlich zweimal hinein. Die Mädchen kicherten heimlich.

„Wollen Sie nicht einmal mitkommen und Fabbri kennenlernen?“ fragte Katja. Mamsell wehrte erschrocken ab. Sie dachte an das Äffchen, das dort hauste.

### *Das Geheimnis der ersten Klasse*

„Wenn ihr Lust habt, kommt doch übers Wochenende mit zu uns nach Hause“, sagte Corni eines Tages zu den Zwillingen. „Meine Eltern laden euch herzlich ein.“

Insgeheim hatten Hanni und Nanni schon auf diese Einladung gehofft, und sie sagten voll Freude zu. Gespannt stiegen sie am Samstag in den Wagen des Landrats, der

gekommen war, um seine Töchter und ihre Gäste abzuholen.

Pütti war natürlich dabei. Sie winkte ihrer Freundin Cindy zu und rief: „Komm morgen ja nicht zu spät. Sag deiner Tante gleich Bescheid, daß du mich besuchst.“ Cindy nickte und winkte zurück.

Herr Lachner fragte erstaunt: „Weiß Mutter, daß du dir eine Freundin eingeladen hast?“

„Nein, aber es ist doch selbstverständlich, daß ich genau wie Corni jemanden einladen darf. Findest du nicht?“

„So ganz nicht“, antwortete ihr Vater. „Die Zwillinge wurden von Mami und mir eingeladen, und wir haben uns schon sehr auf sie gefreut. Deine Cindy oder wie sie heißt ...“

„Cinderella, Papi, wie in dem Disney-Film ...“

„... schön, deine Cinderella möchten wir uns lieber doch erst einmal genau betrachten.“

„Sie ist in Ordnung.“ Corni wollte der Schwester zu Hilfe kommen. „Sie ist sogar die Klassensprecherin der Ersten.“

„Das klingt wenigstens tröstlich“, meinte Herr Lachner und erklärte den Zwillingen: „Wir haben mit Pütti nämlich schon manche Überraschung erlebt. Sie hat uns die wunderlichsten Figuren als Freundinnen ins Haus gebracht. Einmal hatte Pütti zu ihrem Geburtstag überraschend fast alle Kinder aus der Umgebung eingeladen. Sechzehn waren es wohl. Und das erfuhren wir eine knappe Stunde, bevor die Gäste hungrig antraten.“

Die Zwillinge lachten. „Etwas Ähnliches haben wir uns auch einmal geleistet. Unsere arme Mutsch hat damals den halben Bäckerladen aufgekauft.“

„Meine Frau auch“, erzählte Herr Lachner. „Das schlimme daran war aber, daß wir nur eine kleine Wohnung

hatten und nicht viel Platz. Die Kinder störte das nicht, sie warfen Kissen auf den Boden und setzten sich darauf!“

„Tu bloß nicht so, als wäre Corni ein Musterkind gewesen“, rief Pütti entrüstet dazwischen und stemmte die Hände in die Hüften.

Aber als sie gerade Luft holen wollte, um über Cornis Missetaten zu berichten, waren sie schon zu Hause.

In diesen zwei Tagen lernten die Zwillinge viel kennen: Lachners großes schönes Haus mit dem riesigen Garten, den kleinen fünfjährigen Bruder Bert, den Corni bis dahin nie erwähnt hatte und der breitbeinig als Cowboy anmarschierte – Berts Esel Dickkopp, der ständig die Frühbeete mit den Salatpflanzen bedrohte –, Tante Martel, die Lachners Haushalt führte und Bert gründlich verwöhnte und vor allem aber das große Geheimnis der ersten Klasse.

Frau Lachner hatte zuerst davon angefangen. Sie fragte Pütti plötzlich: „Was macht euer Schützling?“

Pütti fuhr erschrocken hoch und flüsterte: „Mutti, das ist doch ein Geheimnis“, und deutete mit einer Kopfbewegung nach den Zwillingen. Die taten, als hätten sie nichts gesehen und nichts gehört. Corni war gerade nicht im Raum.

Doch als Cindy am nächsten Tag aufgetaucht war, packten sie die Gelegenheit beim Schopf. Sie saßen mit Corni und den beiden Jüngeren in Lachners Gartenhaus, einem hübschen, altmodischen Bau am Ende des Grundstücks. Dorthin hatte Tante Martel ihnen ein zweites Frühstück gebracht, süßen Kakao und frische, knusprige Waffeln. „Wir essen heute erst spät, weil Frau Lachner dringend einen Kranken besuchen mußte“, erklärte sie den Mädchen. „Also stärkt euch.“

Und da fing Hanni zu fragen an: „Wer ist eigentlich das dunkelhaarige Mädchen, das immer mit der Enkelin vom

Gärtner zusammensteckt?“

„Mit Karin?“ fragte Pütti gedehnt zurück.

„Ja, mit Karin. Und ebenso oft mit euch oder anderen aus eurer Klasse.“

„Ach“, fing nun Cindy zögernd an, „die war mit auf unserem Fest.“

„Ja, da haben wir sie gesehen. Du hast sie ja sogar Mam-sell vorgestellt. Wieso hattet ihr sie eingeladen?“

„Wir mußten“, erklärte Pütti. „Weil Karin doch von ihrem Großvater die Erlaubnis geholt hatte, daß wir im Gewächshaus feiern durften.“

„Und was hatte die Fremde damit zu tun?“ fragte Nanni ungeduldig, weil die Kleinen augenscheinlich nicht mit der Sprache herausrücken wollten.

„Ja, das hatte Karin zur Bedingung gemacht. Sie wollte zusammen mit ihrer Freundin bei uns mitfeiern.“

„Eine feine Erpressung!“ Hanni grinste. „Aber wieso steckt ihr jetzt immer noch mit ihr zusammen?“

„Das ... das können wir nicht sagen“, stotterte Pütti. „Das ist Klasseheimnis.“

„Unsinn. Ihr scheint nicht zu wissen, daß Fremde im Internat nichts zu suchen haben. Und ihr wißt wohl auch nichts davon, daß in letzter Zeit manchmal Eßsachen spurlos verschwinden.“

„Eliane klaut nicht“, rief Cindy entrüstet.

„Aha – immerhin wissen wir jetzt, daß sie Eliane heißt. Wir hatten sie nämlich an dem Tag, als ihr feiertet, schon einmal gesehen. Im Wald trafen wir sie mit ihrem Vater, der ziemlich wild aussieht. Und er trug einen schweren Rucksack, in dem manche von uns einen gewilderten Hasen vermutete.“

„Herr Fabbri wildert nicht.“

„Fein, Pütti – Eliane Fabbri heißt sie also. Was wißt ihr

sonst noch von ihr?“

Cindy und Pütti sahen sich an. Durften sie weitererzählen? Sie hatten sich in der Klasse doch versprochen, keinem Menschen etwas zu verraten. Doch dies war höhere Gewalt. Und schließlich hatten sie ja auch Mamsell erzählt ...

So berichteten sie abwechselnd, wie elend es der Familie Fabbri ging und wie sie ihr zu helfen versuchten.

„Wir dürfen Eliane die übriggebliebenen Brote vom Abendessen geben. Die Köchin weiß es. Die sind also nicht geklaut.“

„Aber wie war das damals mit der Torte?“ Pütti staunte. Von einer Torte wußte sie nichts. Aber Cindy lachte. „Das war an dem Tag, als eure Eltern nach Lindenhof kamen. Die Köchin hatte eine Torte gebacken, und die Hausmutter hatte sie wundervoll garniert und in den kleinen Vorraum ans Fenster gestellt. Da sah Eliane, die gerade an diesem Tag ihren kleinen Affen mitgebracht hatte, um ihn Karin zu zeigen, wie der plötzlich zum Fenster sprang und ein Stück von der Torte wegriß. Die beiden Mädchen – Eliane und Karin – kriegten einen furchtbaren Schrecken. Sie holten ein Messer vom Gärtner und schnitten ein Viertel von der Torte heraus, damit niemand die Kratzspuren von dem Affen erkennen konnte.“

Das war ja wirklich eine komische Geschichte. Auf solch eine Erklärung konnte niemand gefaßt sein, und die drei Großen lachten schallend.

„Was tut Herr Fabbri jetzt? Was mag in dem Rucksack gewesen sein?“

„Er versucht, Arbeit zu bekommen. Das ist nicht leicht. Im Sommer wäre es einfacher – sagt seine Frau. Er versteht sich auf Schlosserarbeiten. Nun fragt er bei den Bauern, ob sie etwas zu richten haben. Für die Reparaturen geben sie ihm meist Eßsachen. Die hat er gewiß in seinem Rucksack

gehabt.“

„Warum erzählt ihr eigentlich eurem Vater nicht von ihm und fragt, ob er ihm Arbeit verschaffen kann?“

„Auf keinen Fall!“ Corni hatte bis dahin still zugehört. Aber bei Nannis Frage wurde sie lebendig. „Wir dürfen Vati nie mit irgendwelchen Dingen kommen, die sein Amt betreffen. Nie! Das wagt keiner von uns, nicht mal Mutti. Darin ist er furchtbar streng.“

„Aber Mutti hat versprochen, bei ihren Patienten nachzufragen“, sagte Pütti. „Bis jetzt hat sie noch nichts erreicht.“

Sie wurden durch Bert gestört, der ihnen von draußen zurief: „Wollt ihr mal auf Dickkopp reiten? Dann kommt raus!“

Natürlich wollten sie alle auf dem Grautier sitzen. Aber Dickkopp war eben ein Dickkopf – es paßte ihm durchaus nicht, was ihm da zugemutet wurde: einfach fremde Kinder herumzuschleppen. Sein Herr war Bert, und der stieg denn auch siegesbewußt auf. „Ihr könnt aber auch gar nichts“, rief er den Mädchen zu und wollte stolz davonreiten.

„Halt!“ rief Nanni. „Ich habe es ja noch nicht versucht.“

„Wenn du durchaus willst“, sagte Bert gnädig und ritt wieder zu den Mädchen. Aber dann staunten alle: Nanni streichelte Dickkopps Nacken und redete freundlich mit ihm. Da rieb das Tier plötzlich seinen Kopf an Nanni – und ließ sie ruhig aufsteigen. Kaum saß sie oben, faßte sie die Zügel, und er trottete los.

„Ist das ein komisches Gefühl“, rief Nanni, denn sie wurde tüchtig durchgeschüttelt. Doch Dickkopp machte keine Anstalten, sie etwa abzuwerfen. Sie wanderten die breiten Hauptwege entlang, bis sie wieder bei den anderen ankamen. Nanni rief: „Brrr!“ Dickkopp stand, und Nanni

rutschte von seinem Rücken herunter.

Bert staunte mit offenem Mund. „Nicht zu glauben!“ rief er. „Dickkopp, wieso läßt du das Mädchen auf dir reiten? Ich bin doch dein Herr und niemand anders.“ Er war richtig eifersüchtig – auf den Esel oder auf Nanni.

„Aber du hast uns doch eingeladen, auf Dickkopp zu reiten“, sagte Corni.

„Ja, weil er niemand auf seinen Rücken läßt“, knurrte Bert.

„Ein feiner Kavalier bist du“, riefen beide Schwestern. „Blamierst uns ganz schön.“

„Kavalier“, brummte Bert ärgerlich, „was ist das?“

„Ein höflicher, feiner Herr.“

„Pah, will ich gar nicht sein.“

„Darf ich es auch noch einmal versuchen?“ bat Hanni. „Vielleicht läßt er mich dieses Mal aufsitzen.“

Aber der Esel bockte, warf das Hinterteil hoch und wollte durchaus nichts von Hanni wissen.

„Steig du noch einmal auf, Nanni“, sagte Corni. „Es war wahrscheinlich nur ein Zufall, daß er dir gnädig das Reiten gestattete.“

Doch es war kein Zufall: wieder durfte Nanni aufsteigen und eine Runde durch den Garten reiten. „Braver Dickkopp“, lobte sie ihn, als sie wieder bei den anderen ankamen, „hast mich wenigstens nicht verleugnet.“ Und sie holte von der Frühstückstafel schnell eine Waffel, die er zufrieden kaute.

„Wie unterscheide ich euch bloß?“ grübelte Bert.

„Bring jedes Mal deinen Esel mit und sieh zu, welche er aufsteigen läßt. Das ist dann Nanni“, riet ihm Corni. Pütti fand: „Dein Esel ist jedenfalls schlauer als du.“

„Nein“, rief Bert, „ich unterscheide euch gar nicht. Ich rufe euch einfach Hananni, damit seid ihr beide gemeint.“



Gar keine schlechte Erfindung – fanden die anderen. Aber Sinn hatte sie nur, solange die Zwillinge verwechselt wurden.

„Ihr solltet immer verschiedene Kleider tragen“, riet Cindy. „Dann wüßte man: roter Pulli – Hanni, blauer – Nanni.“

„Du, das gleiche hatte einmal eine Lehrerin in unserer früheren Schule vorgeschlagen. Aber das gab erst einen Spaß! Wir haben nämlich die Pullis ein paarmal am Tag getauscht. Da wußte erst recht niemand Bescheid.“

„Außerdem ist es doch gleichgültig“, setzte Nanni hinzu, „wer von uns gemeint ist. Wir tun ja doch das meiste gemeinsam.“

„Aber im Handball ist Hanni besser“, sagte Nanni.

„Und du bist sanftmütiger, Nanni, aber nur ein bißchen. Und nicht ganz so vorlaut wie ich.“

„Seid ihr immer so ehrlich und bescheiden?“ fragte Herr Lachner. Er war gekommen, um sie zum Essen zu holen.

Es wurde noch ein vergnügter Nachmittag. Am zufriedensten war Pütti. Ihre neue Freundin schien den Eltern zu gefallen. Sie luden sie beim Abschied ein, bald wieder zu kommen. Das hatten sie noch bei keiner anderen getan.

Bert entpuppte sich doch noch als Kavalier. Er sagte zu den Zwillingen: „Ihr könnt ruhig bald wieder kommen!“

Sie sahen sich bald wieder – aber Bert ahnte noch nicht, unter welchen Umständen!

## *Marianne ist doch ein feiner Kerl*

„Die Eichenwaldschule lädt zu ihrem Sportfest ein! Stafetten- und Geländelauf, Springen, Geräteturnen“ – so stand es am Schwarzen Brett. Darunter Einzelheiten: „Nur wenige können teilnehmen, auf Lindenhof kommen zwölf.“

Fräulein Theobald bestimmte gleich, daß je drei Mädchen aus der dritten bis sechsten Klasse mitmachen durften.

Helma Werner, die Sportverantwortliche für das ganze Internat, suchte aus jeder Klasse die besten Turnerinnen aus. Marianne, Carla und Carlotta fand sie von der Vierten am besten geeignet.

„Natürlich können auch andere mitfahren, wenn sie Lust haben und zuschauen wollen“, sagte Fräulein Theobald. Helma sagte das gleiche, aber es meldeten sich nur wenige. Das Wetter schien unsicher. Wer wollte da lange im Freien herumstehen? Außerdem hatte Lindenhof wenig Aussicht, in einer Sportart zu gewinnen. Das Training fehlte, weil es kaum Turnstunden gab.

Marianne war froh. Jetzt hatte sie die Möglichkeit, für Lindenhof einen Preis zu gewinnen. Und das wollte sie, besonders nachdem Fräulein Theobald ihr auf die Schulter geklopft hatte: „Wir rechnen auf dich, Marianne.“

Sie überlegte: Am Barren war sie gut. Am Reck war Carlotta freilich besser – Kunststück, sie hatte das im Zirkus gelernt! Springen – da war die zierliche Carla genauso gut wie sie. Aber im Laufen, da war sie den anderen allen überlegen. Wahrscheinlich zählten die Punkte jeder Schule oder wenigstens jeder Klasse gemeinsam. Da konnte sie bestimmt viel herausholen!

So gut es ging, benutzten die ausgewählten Schülerinnen die Tage bis zum Sportfest noch fürs Üben. Helma tat alles, um sie gründlich vorzubereiten. „Ihr müßt versuchen, so

viel wie möglich herauszuholen“, sagte sie. „Und vergesse nicht, daß nur wenige gewinnen können. Die Welt stürzt nicht ein, wenn wir nicht dazugehören.“

Viele gute Wünsche bekamen die Sportler mit auf die Reise. Schade war es doch, fanden sie, daß so wenige mitfuhren. Aber die Zwillinge zum Beispiel waren gerade mit der Arbeitsaufsicht bei der ersten Klasse dran. Dabei zu schwänzen, fanden sie schlimmer, als auf das Sportfest zu verzichten. Heimlich bereiteten sie aber eine Art Siegerehrung vor: sie kauften kleine Törtchen, die sie bei der Heimkehr spendieren wollten – für alle natürlich – und überlegten, welches Lied sie umdichten konnten.

„Mir fällt einfach kein passender Text ein“, stöhnte Nanni, die sonst groß in solchen Reimereien war. Da ließen sie es sein, und das war gut. Einen Preis brachte nämlich niemand mit.

Es war eine große Enttäuschung. Die meisten Schülerinnen hatten fest damit gerechnet. Verblüfft aber waren sie über die Nachricht: „Hätte Marianne nur ein bißchen besser gespurt beim Geländelauf, dann wären wir sogar noch zweite geworden.“

Ausgerechnet Marianne hatte den Preis verspielt? Das sah ihr so gar nicht ähnlich. Doch alle schilderten es in der gleichen Weise: Lindenhof hatte beim Geräteturnen sehr gut abgeschnitten, auch beim Springen hatte es geklappt. Dann war die Stafette gelaufen, und eine aus der Fünften hatte den Stab verloren. Das gab natürlich Verlustpunkte. Doch sie standen immer noch gut. Es kam nur darauf an, daß sie beim Geländelauf gewannen.

„Und dabei setzten wir natürlich auf Marianne“, erzählte Carlotta. „Sie ist im Laufen sonst doch nicht zu schlagen. Sogar bei der verunglückten Stafette hatte sie uns noch geholfen. Aber sie schaffte es nicht. Sie war die Vierte im

Ziel.“

„Die Vierte? Marianne?“ fragte Hilda. „Das gibt's nicht!“

„Es war aber so. Wir sahen sie spurten, und sie muß sehr bald weit vorn gewesen sein – nach dem, was ein paar sagten, die mit dem Rad unterwegs waren und sie gesehen hatten. Aber dann war es aus.“

„Was hat Marianne denn gesagt? Sie muß euch doch eine Erklärung gegeben haben.“

„Nichts. Und wir haben nicht gewagt, sie zu fragen. Ihr wißt ja, wie sie ist.“ Freilich – auch die übrigen hatten keine Lust, sich bei Marianne eine mürrische Abfuhr zu holen. Aber seltsam: mürrisch war Marianne an diesem Abend eigentlich nicht. Sie redete in der letzten Zeit ohnehin wenig. Deshalb fand niemand sie auffallend schweigsam. Sie aß vergnügt ihr Törtchen, als die Zwillinge abends im Gemeinschaftsraum diese „Siegesgaben“ anboten. Vom Sportfest sprach keine, als hätten sie sich verabredet. Natürlich erkundigten sich die Freundinnen am nächsten Tag bei Carla. Doch die wußte genauso wenig wie die anderen.

Erst am Tag darauf platzte die Bombe. Fräulein Theobald erschien während der Deutschstunde in der Vierten und sagte: „Marianne, eben kam ein Anruf von der Eichenwaldschule. Sie haben jetzt erst erfahren, daß du einen kleinen Jungen gerettet hast. Und sie beteuerten, daß dadurch natürlich die Preisverteilung ganz falsch verlaufen sei.“

Marianne war tiefrot geworden, und die Klasse hatte erstaunt zugehört. Das also war die Lösung des Rätsels! Was war geschehen?

Marianne war nach dem Startzeichen losgerannt. Sie wußte genau: Jetzt kam es drauf an! Sie konnte noch einen Preis für Lindenhof herausholen. Und das wollte sie. Sie

war nicht nur ehrgeizig, sie war auch besessen von dem Wunsch, etwas gutzumachen. Einmal drehte sie sich um, bevor sie wieder in eine Kurve ging: niemand war hinter ihr zu sehen. Sehr gut! Sie wurde nicht langsamer, obwohl sie genau wußte, daß sie in diesem Lauf haushoch siegen würde.

Aber da hörte sie Rufe: „Hilfe! Hi-i-ilfe-e-e!“ Von vorn kamen sie. Sie sah hinter den Bäumen einen Felsen, und vor dem Felsen stand ein kleiner Junge und schrie.

„Was ist?“ fragte sie atemlos und stoppte. Er deutete nach oben: „Mein Freund ... er ist hinaufgeklettert und kann nicht mehr runter. Er kann sich auch nicht mehr halten, sagt er.“

Tatsächlich: dort oben hockte mit verkrampften Knien ein ebenso kleiner Bursche – die beiden mochten acht Jahre alt sein – und rief auch: „Hilfe!“

Es war gar nicht so, daß Marianne „keinen Augenblick zögerte“, wie es in Abenteuergeschichten oft heißt. Sie zögerte durchaus und nicht bloß einen Augenblick. Aber dann siegte ihre anständige Art über den Ehrgeiz.

„Halt dich fest, ich komme“, rief sie dem Buben zu und fing an, auf den Felsen zu steigen. Es war keine schlimme Kletterei, für eine Sportlerin wie Marianne schon gar nicht. Schwierig wurde es erst, als sie den Jungen endlich erwischte hatte und mit ihm zusammen den Abstieg begann. Das Kind war ängstlich geworden, klammerte sich fest und behinderte sie. Doch sie schaffte es. Der Freund unten auf dem festen Boden atmete auf. Sie hatten alle drei während der Rettungsaktion geschwiegen, und Marianne machte auch nun nicht viele Worte.

„Seid ein anderes Mal vorsichtiger“, riet sie den beiden und setzte sich wieder in Trab. Sie hatte keine Zeit gehabt, auf die vorbeilaufenden Mädchen zu achten. Sie kümmerte

sich auch jetzt nicht darum, wer etwa als nächste kam. Zwei überholte sie noch. Sie lief und lief ... und kam als Vierte ins Ziel!

Natürlich bemerkte sie das Erstaunen der anderen. Weil aber niemand fragte, hielt sie eine Erklärung nicht für notwendig. Heimlich machte ihr der Gedanke „Wenn ihr wüßtet!“ sogar riesigen Spaß. Sie war fast fröhlich über ihre Niederlage.

Ja, und nun war alles herausgekommen. Wahrscheinlich hatten die Buben ihr Abenteuer erzählt, und die Eltern hatten sich bei der Schule erkundigt, um sich bei der Rettlerin zu bedanken. So mußte es gewesen sein.

„Ein seltsames Mädchen bist du aber doch“, sagte Bobby, als die ganze Klasse nach dem Unterricht Marianne umringte und nach Einzelheiten fragte. „Ich hätte doch erklärt, warum ich nicht eher am Ziel sein konnte.“

Marianne lachte – so fröhlich lachte sie, wie sie es schon lange nicht getan hatte. „Warum?“ fragte sie. „Ich war froh, daß ich den Buben heruntergeholt hatte und daß seine Knochen heilgeblieben waren. War das nicht wichtiger als ein Sieg?“ Das sagte die ehrgeizige, sportbesessene Marianne! In Windeseile erfuhr die ganze Schule, warum Marianne bei dem Geländelauf scheinbar versagt hatte. Helma Werner stand vor dem Mittagessen auf und erzählte allen die Geschichte. „So ist es geschehen, daß wir ohne Preis nach Hause zurückkehrten“, schloß sie, „und ich finde, wir können auf diese Niederlage mehr stolz sein als über den zweiten Preis, der uns schon so gut wie sicher war. Und nun: Marianne lebe hoch, hoch, hoch!“

Alle riefen es mit, und die Mädchen aus der ersten Klasse, die Hannis Standpauke noch in den Ohren hatten, schrien besonders laut.

Ach, es hätte nun für Marianne alles gut sein können,

wäre nicht die schreckliche Ester gewesen! Wie konnte sie die bloß loswerden? Einfach sagen: Laß mich in Frieden, ich mag nichts mehr mit dir zu tun haben, das wagte sie nicht. Sie hatte oft genug heftig mit ihr auf Mamsell oder auf Mitschülerinnen geschimpft. Das würde Ester ausnützen. Und anders ließ sie sich nicht abhängen ...

*Großartig habt ihr das gemacht!*

Marianne kriegte wieder Ärger, und zwar wieder mit Mamsell. Es war während einer schriftlichen Arbeit. Mamsell diktierte hastig, wie sie es meistens tat. Marianne hatte einen Satz nicht verstanden, weil sie noch schrieb, während die Lehrerin schon weiter diktierte. Sie wandte sich zu Carla und fragte: „Was hat sie gesagt?“

Mamsell sah es und sauste zu Marianne hin. „Du willst abschreiben, willst betrügen, du böses Mädchen. Aber ich habe dich ertappt.“

„Nein, Mamsell, ich habe den Satz einfach nicht verstanden. Bitte sagen Sie ihn mir noch einmal.“

Doch Mamsell glaubte ihr nicht. „Mit eigenen Augen habe ich gesehen, wie du abschreiben wolltest. Klapp dein Heft zu. Ich will deine Arbeit nicht zensieren – oder nur mit einer Sechs.“

„Aber bitte glauben Sie mir doch. Ich habe Carla wirklich nur um den einen Satz gefragt.“

Carla nickte. „Wirklich, das hat sie. Marianne kann Französisch viel besser als ich. Warum sollte sie abschreiben?“

Die Lehrerin war nicht zu überzeugen. Sie nahm Marianne das Heft weg, strich durch, was sie geschrieben hatte, und sagte zu der Klasse: „Das Diktat ist zu Ende.“

Die Mädchen waren sicher, daß Marianne die Wahrheit sagte. Hilda ging nach der Stunde noch einmal zu Mamsell und versuchte, mit ihr zu reden. Aber es war sinnlos. „Ich habe es gesehen“, dabei blieb sie.

Marianne kochte vor Wut. Es war haarsträubend ungerecht. Ihr alter Groll gegen die französische Lehrerin flackerte neu auf. Und Esters Sticheleien fanden bei ihr wieder ein Echo. Mamsell steckte mit der ersten Klasse unter einer Decke? So – was mochte da vorgehen? Sie fing an, die Kleinen zu belauern und Mamsell obendrein.

„Jetzt schleppt sie schon Sachen weg, die dem Internat gehören“, behauptete Ester.

Das glaubte Marianne freilich nicht, immerhin: sie wollte die Augen offenhalten. Nun war es nicht mehr der Wunsch, sich und Fräulein Theo bald zu beweisen, wie tüchtig sie war – nein, sie wollte sich einfach an Mamsell rächen, die ihr so bitter unrecht getan hatte. Sie ging hinterher, wenn die Erstkläßler mit der Lehrerin fortgingen, und folgte ihnen zu dem Steinbruch, in dem die Zwillinge vor Weihnachten ihr großes Abenteuer erlebt hatten: Hanni gekidnappt und Nanni zu ihrer Befreiung hingegangen. Dort stand Fabbris Wohnwagen. Und da Hanni und Nanni sich natürlich auch bei denen umgesehen hatten, bemerkten sie eines Tages Marianne.

„Nanu, was treibt dich denn her?“ fragten sie erstaunt.

„Wieso? Darf man hier nicht entlanggehen?“ fragte Marianne schnippisch zurück.

„Natürlich! Es war ja nur eine freundschaftliche Frage.“

„Und ich gebe euch einen freundschaftlichen Rat: Seid vorsichtig mit den Leuten dort drin und auch mit allen, die zu ihnen gehen. Es geschehen merkwürdige Dinge. Ich kann bis jetzt nichts genau beweisen, aber das kommt noch.“



„Marianne, glaub es doch: hier geschieht nichts Arges. Du mußt nicht so mißtrauisch sein.“

„Ich weiß, was ich weiß. Doch ich kann euch nichts weiter sagen als: seid auf der Hut und nicht zu gutgläubig.“

Die Zwillinge gaben es auf. Marianne von einer vorgefaßten Meinung abzubringen, war schwer. Das wußte sie selber. Wenige Tage nach dem Besuch bei Lachners zu Familie Fabbri in den Wohnwagen gegangen. Wie Pütti und Cindy berichtet hatten: die Fabbri waren wirklich in Not. Frau Fabbri selber ging es freilich besser. „Die Frau Doktor war hier“, erzählte sie, „die Frau vom Landrat. Die hat mir Arzneien gegeben, die gut geholfen haben. Aber was sollen wir nur anfangen, wenn mein Mann nicht bald Arbeit findet?“

Da hatten die Zwillinge beschlossen zu handeln. Sie wollten zum Landrat gehen, ohne daß Corni davon erfuhr. „Mehr als rauswerfen kann er uns nicht“, meinte Hanni.

Und ihre Schwester sagte: „Das wird er bestimmt nicht tun.“ Sie mußten vorher Herrn Fabbri genau fragen, wovon er etwas verstand, und ob er vielleicht sogar ein Handwerk gelernt hatte. Bis dahin hatten sie ihn nie angetroffen.

Als sie ihn endlich erwischten, war die Auskunft nicht gerade tröstlich. Puppenspieler war er gewesen, hatte es von seinem Vater gelernt. Und dann hatte er Tiere dressiert. „Aber meine Frau versteht das besser“, erzählte er. „Sie hat es von klein auf getan. Ihre Eltern hatten eine Tierschau. Das ist ja unser Unglück: seit sie mit den Tieren nicht mehr üben konnte, waren wir am Ende.“

„Aber Cindy erzählte, daß Sie sich auf Schlosserarbeiten verstanden?“



„Mehr auf mechanische Reparaturen. Das braucht man als Puppenspieler. Ja, darin bin ich ganz gut. Aber mir ist es gleich, was ich arbeite. Ich finde mich schnell in etwas hinein, und faul bin ich nicht. Hauptsache, ich kriege überhaupt eine Beschäftigung.“

Die Zwillinge sahen sich an. Der Landrat! dachten beide. Ob er damit zufrieden ist und helfen wird?



*„Wir brauchen Hilfe, Bert kommt mit seinem Esel nicht aus der Schafherde heraus.“*

Als sie nach Hause gingen, sahen sie von weitem eine riesige Schafherde heranziehen. Die erste in diesem Jahr! Aber da schrie doch jemand? Sie gingen in die Richtung, aus der die Herde kam, und entdeckten bald etwas Drolliges: mitten in der Herde versuchte ein kleiner Esel, sich durch die Menge der widerspenstigen Schafe zu kämpfen. Sie wichen und wankten kaum, so sehr der Esel auch mit den Hufen um sich schlug. Und an dem Hals des Grautieres hing eine klägliche Gestalt, klammerte sich verzweifelt an dem Tier fest und hob nur ab und zu den Kopf, um „Hilfe“ zu schreien. Der Anblick war so komisch, daß die Zwillinge stehenblieben und erst einmal von Herzen lachten. Sie hat-

ten sofort Bert erkannt, den gar nicht mehr stolzen, siegesbewußten Reiter. Wie sollten sie ihm nur helfen? Der Schäfer mußte kommen und sein Hund die Schafe auseinander-treiben. Wo blieben die beiden nur? Weit hinten entdeckten sie Herr und Hund.

Der Schäfer war ein alter Mann, der anscheinend kaum noch gehen konnte. Sie liefen zu ihm und baten ihn, den Hund loszuschicken, damit er die Schafe von dem Esel wegtrieb. „Ja ja“, sagte der Alte, „ich taue eben nicht mehr für diese Arbeit, hab’s ja gleich gesagt. Aber in der Stadt haben sie keinen anderen, der sie übernehmen will.“

Herr Fabbri! Die Zwillinge hatten beide den gleichen Gedanken. Zunächst einmal liefen sie mit dem Hund zurück zur Herde. Das Tier hatte seinen Auftrag begriffen. Bert und sein Esel waren bald wieder frei.

„Wo kommst du bloß her?“ fragten die Zwillinge den kleinen Burschen, als er verlegen und doch froh vor ihnen stand.

„Ich wollte euch besuchen“, sagte er. „Da kamen die blöden Schafe mir ausgerechnet in den Weg. Dickkopp war nicht zu bewegen, auch nur einen Schritt beiseite zu gehen, und so waren wir bald mitten drin im Schlamassel!“

„Am besten reitest du jetzt nach Hause“, rieten sie ihm. „Sehr sauber siehst du nämlich nicht mehr aus. Tante Martel wird dich schon in Ordnung bringen, ohne daß deine Mutter dich sieht und einen Schreck kriegt.“

„Stimmt, so mache ich’s. Lebt wohl. Ich komme aber noch mal, wenn gerade keine Schafe unterwegs sind.“

„Jetzt müssen wir aber Corni in unseren Plan einweihen“, sagte Hanni, als sie nach Lindenhof zurückgingen.

„Erst, wenn wir mit ihrem Vater gesprochen haben“, warnte Nanni. „Herrn Lachner können wir jetzt ja gleich

unseren Vorschlag machen.“

„Aber der Schäfer wird wahrscheinlich von der Stadt eingestellt. Der gehört doch die Herde.“

„Da kann er mit den Leuten sprechen, die über den Posten entscheiden. Du hast ja gehört: sie finden niemanden.“

Es war keine große Schwierigkeit für die Zwillinge, den Landrat zu überzeugen, daß Herr Fabbri der beste Schäfer für die Stadt oder den Kreis sei. Er wußte selber nicht, wem die Herde gehörte.

„Schafe fallen nicht in mein eigentliches Arbeitsgebiet“, sagte er lachend. Er hatte seinen Spaß an dem Eifer, mit dem die Schwestern sich für Familie Fabbri einsetzten.

„Wo sollen sie wohnen?“ fragte er. „Habt ihr dafür auch schon eine Lösung bereit oder laßt ihr sie weiter in ihrem Wohnwagen?“

„Einen Plan haben wir freilich“, gestanden sie ihm. „Sind Sie ärgerlich, wenn wir darüber noch schweigen?“

„Keineswegs. Ich hoffe aber, er wird gelingen. Bei eurer Tatkraft kann man es erwarten.“

Abends nahmen die Zwillinge Corni beiseite. Die staunte nicht schlecht, als sie ihr von dem Besuch im Landratsamt berichteten. „Na, ihr habt Mut! Ich hätte es nicht gewagt.“

„Aber nun haben wir noch einen Plan, und dazu brauchen wir deine Hilfe.“

Corni konnte gar nicht anders, als ihnen zuzusagen. Es gab in den nächsten Tagen Radtouren, Telefonate und gemeinsame Besuche bei Fabbris. Dann war alles klar.

Frau Fabbri klagte: „Ich kann mich noch gar nicht so richtig freuen. Da ist noch irgend etwas im Gange, was mir nicht gefällt. Manchmal schleicht hier so ein merkwürdiges, freches Mädchen herum, als wollte es etwas ausspionieren. Seit ein paar Tagen kommt auch noch ein anderes, in eurem Alter und in eurer Größe“ – Marianne! dachten die Zwil-

linge sofort. – „Gestern sah ich beide zusammen reden. Was wollen die nur von uns?“

„Keine Bange“, trösteten Hanni und Nanni, „jetzt passen wir auf. War Ihr Mann schon in der Stadt?“

„Ja, und der Herr auf dem Personalamt war sehr nett. Am ersten April fängt er als Schäfer an.“

„Marianne ist zwar närrisch. Aber böse ist sie nicht“, sagte Nanni später. „Doch die andere? Es muß die gräßliche Ester sein. Warum Marianne die nicht einfach wegjagt?“

„Ja, das begreife ich auch nicht. Denn das ihr dieses Anhängsel sympathisch ist, glaube ich nie und nimmer.“

Jedenfalls beschlossen sie, selber ein bißchen zu spionieren – hinter Ester her. Wie sie es anfangen, war nicht gerade fein. Sie gingen nämlich, als Ester nicht da war, einfach in ihr Zimmer und sahen sich dort ein wenig um. Was sie herausfanden, sprach sehr gegen Ester, und von da an ließen sie das Mädchen kaum noch aus den Augen. Es handelte sich auch bloß noch um zwei Tage, dann war der große Krach da.

Mamsell hatte sich nun doch entschlossen, Fabbris in dem Wohnwagen zu besuchen. Bisher hatte sie es in letzter Minute immer aufgegeben. Die Mädchen aus der Ersten hatten versichert, daß der kleine Affe bestimmt nicht frei herumlaufen würde, wenn sie kam. Vor Tagen hatte sie schon eine warme Decke herausgesucht und ins Freie gehängt. „Ich möchte sie verschenken“, sagte sie zur Köchin, die das gute Stück auf ein kleines Gitter vor der Küche hängte. „Deshalb soll der Geruch vom Mottenpulver verschwinden.“ Ester hörte das auch. Sie dachte sich ihr Teil, und sie handelte ...

Am Nachmittag zog die Lehrerin mit ein paar Mädchen los. Sie hatte den Wohnwagen nun schon oft gesehen und

jedesmal die armen Menschen bedauert, die im Sommer und im Winter darin hausen mußten. Die kranke Frau würde sich gewiß über die Decke freuen. Dieses Geschenk bedeutete für Mamsell ein richtiges Opfer. Sie hatte sich oft hineingekuschelt, wenn es draußen kalt war.

Ängstlich sah sie sich um, als sie die Stufen zum Wagen hinaufgestiegen und in den Raum getreten war. Der kleine Affe? Richtig, dort hinten hockte er, aber festgebunden. Na, das war gut! Sie begrüßte Frau Fabbri, die zu einer langen Dankrede ansetzte.

„Lassen Sie nur“, unterbrach die Französin sie verlegen. „Es waren ja nur Kleinigkeiten, die ich schickte. Heute kann ich Ihnen hoffentlich eine richtige Freude machen.“ Sie öffnete die große Tüte und zog die Decke heraus. „Aber ... das ist ja ...“

Fassungslos sah sie an, was sie da in der Hand hielt – eine der Decken, wie sie in der gleichen Farbe und mit dem gleichen Muster im Internat üblich waren. „Die gehört mir ja gar nicht. Die gehört dem Internat. Was ... wie kommt die in die Tüte?“

Frau Fabbri begriff nicht, was die fremde Dame da stammelte. Sie sah bloß, daß sie die Decke wieder einpackte und davonging – nein: rannte. Die Kinder verstanden genauso wenig.

Aber draußen vor dem Fenster hatten vier Augen zugehört. „Da – kennst du die Decke?“ flüsterte Ester. „Glaubst du mir nun, daß sie einfach fremde Sachen verschenkt?“ Sie zog Marianne schnell weg vom Fenster und auf einem Schleichweg nach Lindenhof.

So merkten sie nicht mehr, wie entsetzt Mamsell über ihre Entdeckung war, und sahen auch ihren plötzlichen Rückzug nicht mehr.

Eine halbe Stunde später gab es im Internat eine große

Aufregung. Mamsell hatte ihr Paket in die Küche getragen, der Hausmutter und der Köchin, die gerade den nächsten Speisezettel berieten, nur zugerufen: „Ich komme gleich wieder“, und war zu Fräulein Theobald gestürzt. „Bitte kommen Sie mit in die Küche“, flehte sie die Direktorin so inständig an, daß sie sofort mitging.

Hanni und Nanni waren auch an diesem Tag auf dem Posten gewesen.

Sie hatten die beiden Lauscherinnen am Fenster beobachtet, sie hatten aber auch Mamsells plötzlichen Aufbruch gesehen. Was geschehen war, wußten sie nicht. Aber das wollten sie schon herausbekommen. Als Marianne den Flur entlanghuschte, riefen sie: „Komm mit, schnell! Es ist wichtig!“

Marianne wußte noch gar nicht, wie ihr geschah, als Hanni, die Mamsell genau beobachtet hatte, schon an die Küchentür klopfte und sofort öffnete. Sie hörten gerade, wie Mamsell sagte: „Bitte fragen Sie die Köchin, ob ich diese Decke zum Lüften draußen hinhänge oder eine andere!“

„Natürlich war es eine andere“, sagte die Köchin bedächtig. „Diese hier gehört ja dem Internat. Das weiß ich genau.“

„Und ich wollte sie den Leuten im Wohnwagen schenken“, rief Mamsell verzweifelt. „Ich weiß aber genau, daß ich meine eigene Decke in die Tüte gesteckt habe.“

Fräulein Theobald sah ratlos von einer zur anderen. Dabei bemerkte sie die Zwillinge und Marianne, die sie bis dahin überhaupt nicht beachtet hatte.

„Verzeihung“, sagte Hanni höflich, „ich vermute, wir können Mamsell alles erklären.“

„Ihr?“ Fräulein Theobalds Miene wurde um einen Schein heller. Zwar glaubte sie nicht, was Hanni da sagte. Aber der



Eifer, mit dem sie redete, machte ihr wieder einmal Spaß. „Nun?“ fragte sie.

Hanni wurde rot. Sie wußte, daß es gewagt war, was sie vorschlug. Doch eine andere Erklärung als ihre eigene gab es nicht. „Ich vermute, daß Mamsells eigene Decke oben in Esters Zimmer liegt.“

„Was?“ Das riefen nicht nur die Direktorin und die Hausmutter, das rief auch Marianne.

Fräulein Theobald faßte sich schnell. „Kommt mit!“ rief sie. „Alle!“

Sie stiegen die Treppe zu Esters Turmstübchen hinauf. Und unwillkürlich traten alle leise auf, damit Ester nicht gewarnt wurde.

Es klappte. Als die Hausmutter, die vorangestiegen war, – die Tür aufriß, hielt Ester die Decke gerade in der Hand, um sie im Schrank zu verstecken. „Gib her!“ Die Hausmutter streckte Mamsell, die als letzte heranschnaufte, ihre Beute hin. „Ist das die richtige Decke?“

„Ja ... natürlich ... das ist sie.“

Daß zur Sicherheit auch Schubladen und Schränke im Zimmer durchgesehen wurden und daß dabei manche Sachen zum Vorschein kamen, die von ihren richtigen Besitzern vermißt wurden, spielte keine Rolle mehr. Die Hausmutter sagte sofort zu der frechen und listigen Diebin: „Auf der Stelle packst du deinen Koffer und verschwindest. Ich bleibe so lange dabei.“

Die anderen gingen, nur die Hausmutter gab acht, daß Ester nicht fremde Sachen einpackte. Das Mädchen war dickfällig genug zu fragen: „Und mein Zeugnis?“

„Sei froh, wenn du keins kriegst“, war die kurze Antwort. „Eine Arbeitsbescheinigung schicke ich deinen Eltern – mit der nötigen Erklärung.“

„So“, sagte unten Fräulein Theobald zu den Zwillingen, „ihr scheint eure Nasen ja ziemlich tief in die Angelegenheit Fabbri gesteckt zu haben. Nun erzählt, was ihr da alles getan habt.“

Marianne, die schwer betroffen Esters Diebereien erkannt hatte, lauschte gespannt, was die Schwestern berichteten. Sie schilderten die Lage der Familie und ihre eigenen Bemühungen, einen Arbeitsplatz für Herrn Fabbri zu finden, und von ihrem Erfolg.

„Wie seid ihr bloß auf den Posten eines Schäfers verfallen?“ fragte die Direktorin. Mit großem Vergnügen schilderten sie Berts Abenteuer unter den Schafen und die Klagen des alten Schäfers.

„Wie ich euch kenne, ist das noch nicht alles“, sagte die Direktorin. „Was habt ihr also noch geplant?“

„Wir haben mit Hilfe von Corni bei Holzhausens in Birkenreuth gebeten, sie aufzunehmen. Isi schafft die Arbeit sowieso kaum, und nun erwartet sie noch ein Baby. Sie freut sich, wenn Frau Fabbri ihr hilft. Über dem Heustall ist eine Wohnung. Die will Günter mit Herrn Fabbri zusammen neu herrichten. Einstweilen können sie in einem der Gästezimmer schlafen, wo Isi unsere Klasse untergebracht hatte. Eliane kann dann auch regelmäßig im Dorf zur Schule gehen.“

„Respekt, Zwillinge!“ rief Fräulein Theobald. „Großartig habt ihr das gemacht. Ich beglückwünsche euch zu dem Erfolg.“

Mit hängendem Kopf ging Marianne hinter den Schwestern aus dem Zimmer. Mamsell sah es. Sie ahnte nicht, welch böse Gedanken Marianne über sie gehegt hatte. Doch sie begriff, daß das Mädchen aus irgendeinem Grund niedergeschlagen war, und rief sie zu sich. „Ich will den Leuten jetzt die richtige Decke bringen“, sagte sie. „Willst du

mich begleiten?“

Beschämt und doch erfreut nickte Marianne. Plötzlich fiel ihr etwas ein. „Darf ich noch etwas holen?“ fragte sie und sauste davon. Sie riß ihren Anorak aus dem Schrank und stürmte zurück. Er würde Frau Fabbri gewiß passen, sie war ja nicht groß und sehr zierlich.

Später, als Fabbri schon nach Birkenreuth übergesiedelt waren, sahen die Zwillinge die Frau plötzlich in dem blauen Pullover, den Marianne oft getragen hatte. Sie begriffen sofort: tätige Reue! „Bist doch ein feiner Kerl, Marianne“, sagte Nanni beim Abendessen.

„Wie kommst du zu dieser großartigen Erkenntnis?“ fragte Marianne, die sich nach allen Erfahrungen wieder in die alte fröhliche Gemeinschaft eingefügt hatte.

„Ach, wir haben heute mit Frau Fabbri gesprochen.“

„Soso.“

Es ging in die Osterferien. Alle packten und nahmen Abschied. Die Zwillinge vergaßen Bert nicht. Für ihn hatten sie einen kleinen Esel aus Filzstücken gebastelt, den sollte Corni ihm zu Ostern geben. „Und er soll uns dann wirklich einmal hier in Lindenhof besuchen, ohne sich wieder in einer Schafherde zu verirren“, trugen sie der Freundin auf. Der Vater kam und holte sie ab. „Auf Wiedersehen nach den Ferien!“ riefen sie allen zu, die noch im Hof herumstanden und auf den Bus oder auf die Eltern warteten. Sie winkten zurück, und aus einem Fenster im Erdgeschoß winkte heftig auch ihre liebe, alte Lehrerin, ihre Mamsell.

Enid Blyton

HANNI UND NANNI  
groß in Form

Langweilig wird es im Internat Lindenhof nie. Hanni und Nanni sorgen für immer neue Aufregungen. Vor allem, wenn eine heimliche Party auffliegt. Und die nächtliche Wanderung ist ein besonderer Spaß, weil die ängstliche Mamsell mal wieder an der Nase herumgeführt wird.

„Hanni und Nanni“ ist eine der erfolgreichsten Mädchenbuch-Serien aller Zeiten. Enid Blyton hat es verstanden, mit den Abenteuern und Streichen der lustigen Zwillinge Millionen begeisterter junger Leserinnen zu gewinnen.